

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 116 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 23. Mai 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Papens Racheauf	Seite 2
Mitteleuropas	
Saarniederlage	Seite 3
Deutsches Dumping	Seite 4
Deutscher Arbeiterkrieg	Seite 7

Deutsche Kaiserträume Gestern und heute

Die Vorbereitungen der deutschen Monarchisten — Das Ringen um die Reichswehr — Gegensätze zwischen Wehrmacht und Miliz Deutsche Thronprätendenten

Wir haben am Pfingstsonntag einen Stimmungsbericht aus Westdeutschland veröffentlicht und werden in den nächsten Tagen einige weitere Berichte aus allen Teilen des Reiches bringen. Die folgenden Darlegungen, die aus der Reichshauptstadt kommen, sind eine Analyse der um die Macht ringenden Gruppen. Diese seit Monaten hinter den Kulissen sich entwickelnden latenten Machtkämpfe können in absehbarer Zeit auf die offene Bühne des politischen Geschehens treten.

Berlin, 21. Mai.

Die „Flügel“

Während nach außen die Geschlossenheit und Einheit der nationalsozialistischen Bewegung immer aufs neue demonstriert wird, spielen sich hinter den Kulissen Macht- und andere Interessenkämpfe, aber auch erbitterte Auseinandersetzungen der verschiedenen grundsätzlichen und taktischen „Konzeptionen“ ab, die an Umfang und Schärfe den politischen und Interessenkämpfen in der Republik nicht nachstehen. Man hat sich daran gewöhnt, innerhalb der NSDAP. einen „rechten Flügel“ — von Göring bis zum Kronprinzen — und einen „linken Flügel“ von Röhm bis Gregor Strasser — zu unterscheiden. Aber in Wirklichkeit besteht die Bewegung nicht nur aus „Flügel“, sondern die Differenzierungen und Gegensätze sind viel mannigfaltiger und gerade dadurch ergeben sich für die Männer der Mitte — zu denen neben Hitler vor allem Heß und Brix gerechnet werden müssen — zahlreiche Möglichkeiten, die verschiedenen Strömungen geschickt auszunutzen. Nur mit diesen Vorbehalten kann man von den beiden Flügeln der Nationalsozialisten sprechen und die zahlreichen Kombinationen bewerten, die heute in den sogenannten gut unterrichteten Kreisen im Lande in Umlauf sind.

Es erscheint mindestens als eine starke Vereinfachung der Wirklichkeit, wenn man den rechten Flügel als den monarchistischen, den linken als den sozialrevolutionären bezeichnet. Das heißt die Gegensätze der Extremen auf die „Flügel“ überhaupt übertragen und noch fehlt der Beweis dafür, daß diese Gegensätze im ganzen so unüberbrückbar sind, wie es nach einer solchen Charakterisierung den Anschein hat. Schließlich fehlt es nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Nationalsozialistischen Partei fast durchweg an den einfachen Möglichkeiten, irgendwelche Richtungen zu organisieren und die verschiedenen Schattierungen der politischen Auffassungen auf einheitliche Renner zu bringen. So bestehen die beiden Flügel einseitig mehr in der Phantasie der Beobachter als in der Wirklichkeit der Kräfteverteilung, mehr als Ausdruck allgemeiner Stimmungen und Einstellungen, denn als reale auch nur einigermaßen klar abgegrenzte und zusammengefaßte Machtgruppen.

Die Machtpositionen

Allerdings — diese Stimmungen und Einstellungen können sehr schnell reale Bedeutung bekommen und in sehr labilen Verhältnissen plötzlich den Ausschlag für eine wesentliche Umgruppierung der Machtverhältnisse geben. Heute liegen die Dinge offensichtlich so, daß der rechte Flügel sich auf die wichtigsten Machtpositionen, insbesondere auf die Reichswehr stützen kann. Aber der linke Flügel verfügt darüber weitens stärkeren Anhang in den Massen, insbesondere auch in der SA. und SS. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Entwicklung schließlich doch — vor allem wenn die wirtschaftlichen Schwierigkeiten weiter wachsen — in der Richtung auf ein „Weiterreißen der Revolution“ verläuft. Nach der bisherigen schwankenden Haltung Hitlers müßte man in diesem Falle sogar damit rechnen, daß er — der sich jetzt auf die realen Machtpositionen des rechten Flügels stützt — eines Tages auf die andere Seite schlagen würde und damit — vorausgesetzt, daß er in diesem Zeitpunkt noch das Vertrauen der Massen hat — den Sieg der Linken entscheiden würde.

Einsweilen scheint allerdings die Entwicklung anders zu verlaufen. Während die Massengrundlage des linken Flügels außerhalb der nationalsozialistischen Organisationen im Schwanden begriffen zu sein scheint, verhärtet sich der Eindruck, daß die Aktivität des rechten Flügels zunimmt.

Wachsende Bedeutung der Reichswehr

Berichte, die mir von drei sehr verschiedenen, aber gut unterrichteten Beobachtern zugehen, stimmen darin überein, daß die politische Bedeutung der Reichswehr ständig zunimmt. Schleicher soll seinen Einfluß auf die

Reichswehr wieder hergestellt haben und wieder in engen Beziehungen zur Umgebung Hindenburgs stehen. Es sollen allerdings noch insofern Meinungsverschiedenheiten bestehen, als Schleicher den linken, der Kronprinz den rechten Flügel der NSDAP. einbeziehen will. Schon spricht man von einem neuen Kabinett, für das neben Schleicher, Brüning (als Außenminister) und Popitz (als Finanzminister) genannt werden. Aber auch die Monarchisten selbst glauben völlig auf die Reichswehr zählen zu können. In einem Bericht aus monarchistischen Kreisen heißt es:

„Eine große Zahl gerade unter den jungen Reichswehr-offizieren drängt unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Provokationen auf Loslösungen, denn sie sind der Auffassung, daß die monarchistische Bewegung im Bund mit der Wehrmacht schon heute stark genug ist, um das Regime zu stützen. Aber die Führung (der Monarchisten) hält den Zeitpunkt noch nicht für gekommen. Sie glaubt schon heute ohne weiteres in der Lage zu sein, bei guter Gelegenheit den ganzen Führerstab der Nationalsozialisten gefangenzunehmen, aber sie ist sich darüber, daß der (monarchistischen) Bewegung einstweilen noch die Massengrundlage fehlt. Ohne ausreichenden Anhang ist den Massen wäre aber ein noch so erfolgreicher Gewaltstreich nur ein Putsch. Deshalb wartet die Leitung ab, bis die Massengrundlage der Nazis weiter schwundet und die Sympathien sich stärker den monarchistischen Beteuerungen zuwenden. Allerdings bleibe es möglich, daß man doch eines Tages schnell und vorzeitig loslösungen muß, wenn die Taktik des Abwartens aus irgend einem Grund nicht mehr durchführbar ist. Vorläufig glaubt man das Abwarten weiter dadurch zu ermöglichen, daß man den Nationalsozialisten in der Reichswehr in kleinen Dingen wie z. B. Hoheitsabzeichen, Gruß usw. entgegenkommt.“

Die Zersplitterung des Monarchisten

Die Schwäche der monarchistischen Bewegung ist ihre Zersplitterung, die natürlich von den Nationalsozialisten, vor allem von Göttsel, aber auch von Göring nach Kräften gesteigert wird. Nach dem vorliegenden Bericht rechnet man heute in den Kreisen der Monarchisten selbst mit nicht weniger als 5 Richtungen:

1. die sogenannten Volksmonarchisten, die sich bemühen, allmählich die Voraussetzungen für eine spätere Massenbewegung heranzustellen,
2. die Anhänger des Kaisers, die allen Ernstes dessen Rückkehr für möglich halten,
3. die Bewegung der „Auwisken“ (um den Prinzen August-Wilhelm); von dieser Bewegung nimmt man an, daß Hitler und Göttsel sich ihrer bedienen werden, wenn sie einer wachsenden monarchistischen Welle begegnen,
4. eine besondere monarchistische Richtung, die von Göring unterstützt wird und sich gegen die „Auwisken“ durchsetzen soll,
5. eine Richtung in der SA., die Hitler selbst zum Monarchen machen möchte.

Die einsichtigeren monarchistischen Kreise sind klug genug, um zu wissen, daß sie nicht unmittelbar die Monarchie als Ziel anstreben können; sie wollen sich deshalb vorerst mit einer ausgeklärten Reaktion begnügen. Diese Kreise scheinen weniger an einen gewaltsamen Sturz des Regimes als an seine allmähliche Ausdehnung zu denken, die es schließlich ganz in die Abhängigkeit der Reichswehr und der Reaktion bringt.

Ob diese Bewegung dem Regime ernsthaft gefährlich werden kann, ist noch nicht zu übersehen. Hat doch das Regime zwei scharfe Waffen gegen sie in der Hand: 1. Enteisungsmassnahmen (Stärkenenteignung, Enteignung des Großgrundbesitzes) und 2. sozialistische Massnahmen. Es fragt sich nur, ob das Regime noch stark genug ist, solche Enteisungen durchzuführen und ob es nicht schon zu unsicher ist, um „sozialistische“ Experimente zu wagen.

System „Klumpfuß“

Ueber das Verhältnis der Reichswehr zum Nationalsozialismus wird übereinstimmend berichtet, daß die Gleichhaltung trotz aller äußeren Anzeichen und trotz der deutlich erkennbaren Annäherung zwischen Blomberg und Hitler bisher nicht gelungen sei.

Fortsetzung siehe 2. Seite

Rückwärts, rückwärts, Don Adolfo, eure Ehre ist verloren, rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Das Zitat ist ein bißchen frei, aber die Sache ist richtig. Adolf Hitler zieht sich zur Zeit ganz beträchtlich zurück. Ruhig, ihr Mannen, der Führer weiß, was er will, und wenn er jetzt ganz vorsichtig hinter sich tritt, dann tut er es einzig und allein deshalb, weil er muß. Aus keinem andern Grunde.

Noch immer gibt es nationalsozialistische Zeitungen, die tragen im Kopf die stolze Devise: Für deutschen Sozialismus — gegen westlichen Kapitalismus. Diese Blätter müßten jetzt eigentlich die Aufschrift ändern in: Für deutsche primitive Barbarei — gegen westliche Dekadenz. Denn der Führer hat auf dem Kongreß seiner sogenannten Arbeitsfront erklärt, daß Sozialismus nichts als primitive Barbarei sei. Wahrscheinlich dachte er an den deutschen Sozialismus, zu dem man in den Konzentrationslagern erzogen wird.

Wer das trotzdem einen Rückzug nennt, ist natürlich ein Miesmacher. Glücklicherweise gibt es von dieser gräßlichen Sorte nur noch so wenige, das ein paar Millionen Verhaftungen zu ihrer Unschädlichmachung durchaus genügen würden. Der Rest steht vertrauensvoll hinter dem Führer und mit einem Bein in Oranienburg.

Da gab es mal, um von was andern zu reden, eine innerdeutsche Angelegenheit, die hieß Oesterreich. Ging keinen was an außer dem deutschen Volk, geehrt unter seinem Führer Adolf Hitler. Man hört so gar nichts mehr davon. Oder vernimmt jemand im Krachen der Papierhölle noch die Stimme Adolfs Hitlers?

Polnische Journalisten fliegen nach Berlin. Deutsche Journalisten fliegen nach Warschau. Auf Dinern begießt man sich mit lebenswürdigen Toasten. Dazwischen verhallt die Stimme des Danziger Senatspräsidenten Rauschning, der mit seinem Rücktritt drohte, weil Polen seine Zusagen an Danzig nicht gehalten hat und weil das deutsche Bollwerk im Osten darum wirtschaftlich im Sterben liegt. Die deutsche Presse hat den Fall einfach totgeschwiegen. Denn unter Adolf Hitlers kraftvoller Führung sind wir wieder ein Volk der Ehre geworden, und die andern haben Respekt vor uns — so viel man hört.

Und was die Abrüstung oder die Saarfrage angeht — mein Gott, die Lage ist alles andere als rosig. Je mehr wir uns der Bilanz nähern, desto unheimlicher blickt durch die Ziffern ein schauerlicher Rechenfehler der deutschen Diplomatie. Sie hat es fertig gebracht, die Engländer aus ihrer Beschaulichkeit aufzuwecken. Wenn jetzt das Wettertrüben wirklich losgeht, dann wehe den von vornherein Besiegten!

Wenn unsereins behauptet, daß das deutsche Volk von dem ganzen Schwindel schon nichts mehr hören will, dann wird er ein weltfremder Phantast gescholten. Also lassen wir die Herrschaften selber Zeugnis ablegen. Die Gauen der NSDAP. sind bekanntlich die großen Organisationen zur Propaganda; sie sollen, wie das so schön heißt, das Gedankengut Adolfs Hitlers ins deutsche Volk tragen. Da dies Gedankengut nun wirklich nicht mehr zieht, hat der Gau Südhannover-Braunschweig wie ein verständiger Kaufmann das Geschäft in Politik kurzerhand eingestellt und macht Musik. Wörtlich: „In allen Orten des Gaus wird in den nächsten Wochen eine große Gemeinschaftsveranstaltung unter dem Motto „Der Gau singt“ stattfinden. In der Zeit von 21 bis 23 Uhr sollen hier von allen Kreisen der Bevölkerung die politische und heimatisch bekanntesten Lieder gesungen werden.“ So endet die Bewegung Adolfs Hitlers als Singakademie — als Abkürzung schlagen wir SA. vor.

Die Sache ist gar nicht schorzhast. Das Volk entgleitet dem Apparat. In die Versammlungen geht freiwillig kein Mensch mehr. Das politische Theater hat seinen Zauber eingebüßt; also müssen die Politiker schon richtiges Theater machen, wenn sie die Leute halten wollen. Das wird aber nur kurze Zeit gehen — bis das Volk merkt, daß auch dies Theater schlecht ist, weil es ebenso wie die Politik von Dilettanten gemacht wird.

Darum hat der Gau Südhannover-Braunschweig sich beizeiten noch nach andern Attraktionen umgesehen. Er macht eine „Nachtmusik im Harz“, was auf Interesse am Fremdenverkehr schließen läßt, und es würde uns kaum wundern, wenn werde Gäste ohne Rücksicht auf Konfession und Rasse willkommen wären. Die schönste Veranstaltung scheint uns aber die zu sein, die unter dem Titel startet (es ist keine Erfindung): „Der Gau verweist“.

Hoffentlich recht bald und ohne Rückfahrkarte. Argus.

„Ritterliche Haft“

Wien, 22. Mai. (Europapress.) Am Pfingstsonntag wurden die ehemaligen sozialdemokratischen Führer Dr. Renner (früherer Präsident des Nationalrats), Breitner (ehemaliger Finanzminister der Stadt Wien) und Dr. Ellenbogen sowie etwa 60 bis 80 Unterführer der früheren Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs, denen weder eine direkte noch eine indirekte Mitschuld an den Ereignissen des Februars nachgewiesen werden konnte, in Freiheit gesetzt. Ihre Haft wurde in eine sogenannte „ritterliche Haft“ umgewandelt, was bedeutet, daß sie sich in ihrer Wohnung aufhalten müssen.

Unmittelbare Berichte aus der Reichswehr lauten:

Die Offiziere mochen aus ihrer Gegnerschaft gegen das System „Alumpuh“, wie sie es nennen, kein Hehl und erklären, daß der Tag der Abrechnung schneller kommen würde, wie man sich vielleicht denke. Es ist eine starke Gegnerschaft in den Offizierskreisen gegen die Aufnahme von SA-Leuten in die Reichswehr.

Die Mannschaften und Unteroffiziere befinden sich zum größten Teile in einem ablehnenden Verhältnis zur SA und SS. Die Reichswehr befürchtet eine Herabsetzung ihrer Bezüge usw. bei einer Vergrößerung des Heeres durch Angehörige der SA oder anderer Verbände. Vor allem schimpfen sie über die Absätze. Obwohl der Reichswehrsoldat erst nach 6 Jahren beiraten darf und manche gern früher betreten möchten, wird ihnen jetzt pro Monat 2.—RM. Ehestandsbekihilfe abgezogen. Ferner wird ihnen vom Renttoelinkommen, also auch vom Naturallohn, 1 Prozent abgezogen für die „Opfer der Arbeit“ und ein weiteres Prozent als „Spende der Arbeit“.

Die Spannung zwischen Reichswehr und SA. kommt vor allem in der Anwendung des Hiltlergrußes zum Ausdruck. Reichswehr-Soldaten unterlassen nach Möglichkeit das Grüßen und machen sich sogar lustig darüber.

Das Verhältnis zwischen Reichswehr und SA. ist schlecht. Ab und zu erhalten die Soldaten von oben einen Wink, nicht mit den SA-Leuten zu intim zu werden. Die Offiziere verhalten sich überwiegend ablehnend. Die Mannschaften blicken auf die SA-Leute geringschätzig hinab und sagen: „Das sind ja doch keine Soldaten“.

Bisher sind die Vorstöße Göring und Rohm, die die nationalsozialistische Durchsetzung der Reichswehr auf verschiedenen Wegen anstreben, im Kabinett immer wieder auf den Widerstand Blombergs gestoßen. Insbesondere — wird in einem Bericht betont — sei es gelungen, die von der Reichswehr gegen die Nationalsozialisten aufgestellte Rekrutierungsvorschrift durchzusetzen.

Den großen Einfluss Blombergs in der Regierung belegen auch die Vorgänge beim Abschluß des deutsch-dänischen Handelsvertrages. Darré habe getobt, wird aus rechtsstehenden Kreisen berichtet, aber Blomberg habe Raurath mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit unterstützt, im Kriegsfall die Volksernährung sicherzustellen. Als er kategorisch im Namen der Reichswehr die Annahme des Vertrags gefordert habe, habe sich Hitler ihm angeschlossen.

„Wenn das so weitergeht“

Die Einschätzung der Lage innerhalb der herrschenden Schicht durch die Beobachter in Deutschland ist noch sehr verschieden. Die urteilsfähigen Menschen erkennen die vollkommene Richtungslosigkeit der nationalsozialistischen Innen- und Außenpolitik, aber sie messen den verschiedenen Nachtströmungen verschiedene Bedeutung bei. Während die einen von der Zerissenheit im Lager der Nationalsozialisten und von dem Erstarken der monarchistischen Kräfte in sehr kurzer Zeit — die Fristen schwanken zwischen 8 Wochen und 8 Monaten! — einen entscheidenden Umschwung erwarten, halten die anderen alle diese Vorgänge hinter den Kulissen für bedeutungslos und erwarten die wirkliche Aenderung der Machtverhältnisse von dem Fortschreiten des Stimmungsumschwunges bei den Massen. Welche Ursachen man auch für entscheidend hält, man steht überall unter dem Eindruck, daß die Unsicherheit der nationalsozialistischen Machtverhältnisse wächst. Als Zeichen dieser Unsicherheit deuten sie nicht nur die letzten Reden von Gobbels und die Aktion der NSDAP. gegen die Mietswahrer und Kritiker, sondern auch die Vereidigung aller Amtswalter auf Hitler und ebenso die Volksabstimmung am 1. Mai. Im ganzen erscheinen selbst einem sehr vorsichtigen Beobachter die gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse derart unsicher und schwankend, daß er sein Urteil in die drastische Form fesselt:

„Wenn das so weiter geht, wird eines Tages die Macht an den Übergang, der zuerst mit 100 Mann durch das Brandenburger Tor marschiert, denn er wird am Schloßplatz schon eine halbe Million hinter sich haben.“

„Deutsche Glaubensbewegung“

In Scherzfeld im Südbayern tagten die in der „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Glaubensbewegung“ zusammengeschlossenen Gemeinschaften. Sie beschloßen, sich aufzulösen, um der Schaffung einer geistlichen und einheitlich geführten Deutschen Glaubensbewegung den Weg freizumachen. Zum Führer wurde unter den begeisterten Beifällen aller Teilnehmer wie auch der Amtsträger einstimmig Professor Wilhelm Bauer (Tübingen) erhoben. So berichtet die „Frankfurter Zeitung“.

Nach kurzer Beratung des bisherigen Führerrats verständete Wilhelm Bauer unter nicht endenwollenden Geulrulen folgenden Beschluß: „Die einzelnen Gemeinschaften haben sich aufgelöst. Es gibt nur noch „Die Deutsche Glaubensbewegung“ unter meiner Führung. Der Führerrat ist aufgelöst. Als Leitfäden gelten folgende: Die Mitglieder der neuen Gemeinschaft haben die eideschwürliche Versicherung abzugeben, daß sie frei sind von jüdischem und sardigam Bluteintrag, daß sie keinem Geheimbund, keiner Freimaurerloge noch dem Jesuitenorden angehören, daß sie keiner anderen Glaubensgemeinschaft angehören.“

Das Zeichen der Deutschen Glaubensbewegung ist das goldene Sonnenrad auf blauem Grunde. Als Grundlage für die Rechtsätze gilt folgendes: Die Deutsche Glaubensgemeinschaft will die religiöse Erneuerung des Volkes aus dem Erbgut der deutschen Art; die deutsche Art ist in ihrem göttlichen Urgrund Auftrag aus dem Ewigen, dem wir gehorchen sind. In diesem Auftrag allein sind Wort und Brauchtum gebunden. Ihm gehorchen heißt, sein Leben deutsch führen . . .

Jüdischer Arzt als zweifacher Lebensretter

Der Preussische Ministerpräsident hat dem praktischen Arzt Dr. med. Karl Blumenthal-Barbo aus Berlin-Treptow, Hofmannstraße 12, die Rettungsmedaille am Band verliehen. Am 22. Januar vorigen Jahres hat Dr. Blumenthal-Barbo unter erschwerten Umständen zwei Personen aus dem Saktower See vor dem Tode des Ertrinkens errettet.

Rache an der Minderheit!

Eine Rede des deutschen Vizekanzlers

Auf der Rassenstagung des VDA. in Trier hat auch der Vizekanzler von Papen gesprochen. Er sagte zur Saarfrage:

Was der Versailler Vertrag über die Saarlande verhängt hat, hatte mit der Sicherung etwa anderer fremdländischer Volkstümer oder Minderheiten niemals das geringste zu tun. Es gibt an der Saar keine fremdländischen Minderheiten. Dieser Vertrag diente nur einem höchst materiellen und profaischen Kohlegeschäft, zu dessen Sicherung man 800 000 Deutsche für 15 Jahre unter fremde Herrschaft und Willkür legte.

Der Vizekanzler hat vergessen, daß dem „profaischen Kohlegeschäft“ ein Krieg vorausgegangen ist, der die Zerstörung der Kohlegruben in Nordfrankreich gebracht hat. Einfache Pflicht der Wahrheit wäre es gewesen, dies den vielen tausenden Vertretern der deutschen Jugend zu sagen.

Die Rede des Vizekanzlers zeigt im übrigen deutlich, daß die Reichsregierung bei einer Rückgliederung des Saargebietes der im Abstimmungskampf unterlegenen Minderheit keinen Schutz gewährt, sondern Rache an ihr nehmen will. Es ist dadurch bewiesen, daß die neue Verschleppung der Saarfrage in Genuß auf die Schuld der deutschen Reichsregierung zurückzuführen ist.

Wenn der Vizekanzler behauptet, es gebe an der Saar

keine „fremdländischen“ Minderheiten, so setzt er sich in Widerspruch zu der Rassengelehrte, deren Schande er selbst mit zu verantworten hat. Nach der in die Reichsgelehrte übergegangenen Rassenlehre seines „Führers“ sind die Juden eine volkstremde Minderheit, die unter ein Fremdenrecht gestellt sind. Die Juden sind nach den Gesetzen, die Papen mit beschlossen hat, keine Deutschen, sondern minderrassige Eindringlinge. Der Völkerbund hat gerade nach der deutschen Rassengelehrte als Treuhänder des Saargebietes die Pflicht, diese Minderheit an der Saar zu schützen.

Und die politische Minderheit? Der Völkerbund ist Garant aller Rechte der Saarbevölkerung. Zu diesen Rechten gehört zweifellos die freie Abstimmung über das künftige Schicksal des Landes. Der Völkerbund würde sich selbst aufgeben, wenn er zuließe, daß Saareinwohner für ihre politische Betätigung diffamiert werden, die ihnen durch feierliche Verträge und Akte garantiert wird.

„Volle und tatsächliche Gleichberechtigung“ für Deutschland verlangt der Vizekanzler als Voraussetzung für die Rückkehr in den Völkerbund.

„Volle und tatsächliche Gleichberechtigung“ für alle Staatsbürger an der Saar vor und nach der Abstimmung fordert der Völkerbund von der Reichsregierung.

Die Verheerungen in Chicago

Drei Quadratkilometer Gebäude zerstört — 400 Feuerwehrleute verletzt — Sprengungen und Löschbomben

Chicago, 22. Mai. (Europapress.) Am Freitagmorgen 5 Uhr Vorkalt brach in der W. Straße in den Viehhäusern der Union Stockyards ganz in der Nähe der großen Schlachthäuser ein Großfeuer aus, das mehrere Häuserblöcke in wenigen Stunden niederlegte, sechs Todesopfer verursachte und über 40 Millionen Dollar Schaden anrichtete.

Als man das Feuer in einer der Viehhallen bemerkte, legte man sich schon nach wenigen Augenblicken Rechenschaft über die gefährliche Lage ab, in der sich das gesamte Schlachthausviertel befand. Die aus fünf Kasernen alarmierte Feuerwehr waren machtlos gegen das Feuer. Um 6 Uhr abends waren bereits sämtliche Feuerwehren von Chicago auf dem Brandplatz, aber alle Anstrengungen waren vergebens. Ein harter Wind trieb die Flammen wie rasend vor sich her. Kurz vor 8 Uhr ergingen neue Alarmrufe an die Feuerwehren der Vorstädte von Chicago. Zehntausende von Menschen hatten sich inzwischen in dem vom Feuer heimgesuchten Viertel eingefunden.

Unbeschreibliche Panik herrschte, da die Hausbewohner kaum Zeit fanden, ihr nacktes Leben zu retten. Das Feuer griff so rasend schnell um sich, daß die meisten Bewohner sich keinerlei Rechenschaft über die Gefahr, in der sie schwebten, ablegen konnten und viele ihre Häuser erst verließen, als es über ihren Köpfen bereits brannte.

Der Umstand, daß das heimgesuchte Viertel eines der bevölkersten der Stadt ist, vergrößerte die Panik. Die Mütter schrien nach ihren Kindern und die Kinder nach ihren Eltern. Die Männer, die von ihrer Arbeit heimkehrten, suchten ihre Familienangehörigen. Tausende von Kraftwagen befanden sich um diese Zeit auf den Straßen und verursachten große Verkehrsstörungen. Den Feuerwehren wurde die Arbeit außerst erschwert, da die Menschen, von Neugier getrieben, sich bis zum Brandplatz näherten, um dann, von den Viehflammen überrascht, entsetzt die Flucht zu ergreifen.

Um 8 Uhr abends sah man die Unmöglichkeit ein, dem Feuer Einhalt zu gebieten. Es wurde daher beschlossen, die dem Feuer am nächsten gelegenen

Häuserblöcke zu sprengen und eine leere Zone zu schaffen. Zugleich hatte sich allmählich auch Wassermangel bemerkbar gemacht.

Obwohl die Verwaltung der Wasserwerke sämtliche anderen Leitungen nach der Stadt gesperrt hatte, so daß die übrige

Stadt ohne Wasser war. Die dem Verderben geweihten Häuser wurden in aller Eile geräumt und gesprengt. Ein schauerliches Bild bot sich den Zuschauern dar, die diesem an den Krieg erinnernden Schauspiel beiwohnten. Die Sprengungen verursachten einen ungeheuren Lärm. Krachend stürzten die riesigen Mauern der Häuser ein und begruben unter sich die Flammen, die bereits in die einstürzenden Häuser hineingekullten.

Gegen 9 Uhr abends war das Werk getan und die Feuerweiterleitung konnte mitteln, daß die größte Gefahr eines weiteren Umfahareifens der Flammen nicht mehr bestand. Bevor jedoch an die eigentliche Bekämpfung des Brandes gedacht werden konnte, mußten die am nächsten liegenden Häuserblöcke erneut geschützt werden. Denn immer wieder schossen riesige Flammen in die Höhe und trugen auf leicht brennenden Stoffen das Feuer Hunderte von Meter weit durch die Luft.

Drei Quadratkilometer Gebäude, die Viehhörle, drei große Konfektfabriken, eine Garage mit über 150 Kraftwagen, zwei Banken, mehrere berühmte Gasthäuser, insgesamt tausend Häuser wurden vollkommen zerstört. Ein Sechstel der arbeitenden Bevölkerung Chicagos droht durch die Katastrophe arbeitslos zu werden. Mehrere tausend Stück Vieh verbrannten. Auf 40 Millionen Dollar wird allein der Sachschaden geschätzt.

Es ist nummlich, die Zahl der Todesopfer bereits heute anzugeben. Drei Feuerwehrleute sind ums Leben gekommen und drei Arbeiter werden vermisst. Man befürchtet, daß mehrere ältere Personen sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten und ebenfalls umgekommen sind.

Die Zahl der Verletzten wird auf 1500 geschätzt. Darunter befinden sich 400 Feuerwehrleute.

Erst am Sonntagmorgen 9 Uhr war die Feuerwehr vollkommen Herr der Lage.

Chicago, 21. Mai. (Mitt. Pres.) Nicht weniger als 1000 Stück Vieh und 500 Pferde sind den Flammen zum Opfer gefallen. Die Lokalisierung des Brandes gelang nach hundertlangen intensiven Bemühungen, nachdem die Feuerwehr zahllose Flugzeuge herangezogen hatte, die die Feuerstrahlung durch Abwurf von chemischen Löschbomben wirksam bekämpfen konnten, da die Wasserreservoirs von Chicago infolge der wochenlangen Dürre teilweise erschöpft waren.

Parteitag der Neuzozialisten

PARIS, 22. Mai. Der erste Parteitag der Neuzozialisten fand am Freitagmorgen in einer Nachtigung ihren Abschluß. Die Partei stellt in einer der angenehmsten Entschickungen den Grundsat auf, daß sie sich jedem Versuch einer Diktatur oder des Faschismus widerlege, daß sie es aber für unerlässlich erachte, bei Aufrechterhaltung der demokratischen Freiheiten die Lösung anzuwenden, die für die politische, wirtschaftliche, soziale und moralische Wiedergeburt des Landes notwendig sei. Ein Antrag des Abg. Renaudel, die Partei möge ihre Anerkennung durch die Zweite Internationale beantragen, wurde ohne Widerspruch angenommen. Wie sich schon aus der Aussprache ergab, wurde die private Teilnahme des Parteitages durch Marquet als Arbeitsminister im Kabinett Doumergue unterlassen, und der Parteitag überließ es Marquet, zu beurteilen, wann er die Konsequenzen ziehen müsse, wenn die Politik, die unter dem Deckmantel der nationalen Einrichtung verfolgt wird, nur noch eine Politik des sozialen Konservatismus und der Reaktion sein werde.

Protest der Straßburger Eisenbahner

PARIS, 22. Mai 1934. Nach Meldungen aus Straßburg ist die öffentliche Meinung im Elsas sehr erregt über die Verhaftung des französischen Eisenbahners Reimel, der angeblich verächtliche Äußerungen über billerische Einrichtungen gemacht haben soll und bekanntlich in Rehl festgenommen wurde. Die elsaßischen Eisenbahner der Dienststelle Straßburg-Rehl hielten in Straßburg eine Versammlung ab, in der sie beschlossen, die Bedeutung der Einsat zu sagen, wenn ihnen nicht feste Garantien ihrer Freiheit gegeben würden. Bisher konnte die Verwaltung noch keine ergänzende Auskunft über das Schicksal des Verhafteten, eines 34jährigen Heizers, geben.

Schweres Zugunglück

Bisher 20 Tote

PARIS, Madrid, 22. Mai. Wie aus Barcelona gemeldet wird, ereignete sich dort am zweiten Freitagstag ein großes Eisenbahnunglück. Ein zur Abfahrt bereitstehender Personenzug fuhr vor der planmäßigen Zeit ab, weil der Lokomotivführer ein Weisignal eines Fahrgastes für das Abfahrtsignal des Stationsbeamten hielt. Wenige Kilometer hinter dem Bahnhof stieg der Zug mit einem anderen Personenzug zusammen, wo beidezüge zertrümmert wurden. Bisher konnten 20 Tote und 25 Schwerverletzte geborgen werden. Man befürchtet, daß sich unter den Trümmern noch mehrere Tote befinden.

Der „erlöste“ Göring

Er bekommt einen neuen Orden

Bekanntlich bereist Göring mit einem prunkvollen Gefolge die Balkanstaaten. Auf dieser seiner Reise ist er jetzt nach Griechenland gelangt. Wie das Deutsche Nachrichtenbüro mitteilt, hat Göring dort am Grabe des unbekanntem Soldaten einen Lorbeerkranz niedergelegt. Felder verzeichnet der Bericht nicht, welche Uniform Göring bei dieser Gelegenheit getragen hat, während andererseits feststeht, daß er mehrere Koffer mit den verschiedensten Uniformen mit auf die Reise genommen hat. Die Griechen haben offenbar ihren Pappenheimer und seine grenzenlose Eitelkeit erkannt. Die griechische Regierung hat Nazi-Göring durch einen Vertreter des Außenministeriums das Groß-Kreuz des Erlöserordens überreichen lassen.

Mit Stolz vermerkt der offizielle Bericht, daß dieser Orden die höchste griechische Auszeichnung darstellt. Wir wissen nicht, wo dieser Orden getragen wird. Görings Hals und Brust sind bereits mit Orden überlat. In seinem Interesse wünschen wir, daß der Erlöserorden auf dem Rücken getragen wird.

Im übrigen ging auch auf Görings Begleitung ein wahrer Ordensregen nieder.

Hitler-Deutschlands Saarniederlage

Der Führer der deutschen Freiheitsfront an der Saar, Max Braun, der auch die Delegation der Freiheitsfront in Genf führte, schreibt über den Ausgang der Saar-Verhandlungen unter anderem in der „Volkstimme“:

Noch am Samstagmorgen schrieb das glänzend informierte und sehr seriöse „Journal des Nations“, daß es „sicher zu sein scheint, daß zwar das Datum der Abstimmung nicht festgelegt werde, daß aber die Abstimmungskommission eingesetzt und der Völkerbundsrat die Vorschläge des Dreierkomitees für die Abstimmungsmodalitäten annehmen werde“. Statt dessen ist einzig und allein durch die Schuld der katastrophalen Panzervollmacht der Hitlerdiplomatie nichts weiter herausgekommen, als eine erneute Vertagung der Gesamfrage ohne irgendeinen Beschluß auch nur in Nebenfragen des Saarreferendums. Dümmer hat noch nie eine Regierung faktiert und Dümmer war noch nie die Regie einer großkloyigen Propaganda als in diesem Falle von Seiten des „dritten Reiches“ und seiner Saarfikale „deutsche Front“!

Wiederum war es Frankreich, das zum zweiten Male in der Behandlung der Saarfrage vor dem Räte den Antrag stellte, Hitlerdeutschland zur Mitberatung einzuladen. Bei der ersten Einladung im Januar dieses Jahres lehnte Hitlerdeutschland noch hochmütig und „siegesbewußt“ eine solche Einladung ab — diesmal war es schon reichlich bescheidener und demütiger und beauftragte seinen Generalkonsul Kraus, mit dem Erbfeinde und dem nach Meinung des Nationalsozialismus nicht ganz ebenbürtigen italienischen Faschismus zu verhandeln. Und diese Verhandlungen lieferten dann den dokumentarischen Beweis für eine ohnedies nicht mehr bestrittene Tatsache: Hitlerdeutschland ist nicht gutem Willens, die im Vertrage für die Saarkontingierung vorgesehene Bedingungen anzuerkennen und einzuhalten und jene Garantie zu geben, die sich als selbstverständliche Schlussfolgerung für die Sicherung in der Zeit nach der Abstimmung ergibt. Was vorauszuweisen war, war nun auch noch formell bewiesen worden: Alle Schuld für die weitere Ausschließung der Saarfrage trägt einzig und allein der schlechte Wille Hitlerdeutschlands!

Diese schwere Niederlage des „dritten Reiches“ in der Saarfrage wurde von einer Kesselpaulen-Diplomatie der „deutschen Front“ begleitet, die zur Dummheit der erleren noch die eigene fure Verranntheit hinzufügte. Gatten Hitler und von Neurath am Samstagmorgen durch ihr schwer kompromittierendes „Nein“ die Saarfrage zunächst wieder einmal zum Scheitern und zur erneuten Vertagung gebracht, so hatten die verschiedenartigsten Deklarationen und Proklamationen der sogenannten „deutschen Front“ nach Ton, Stil und Inhalt bereits die ganze Woche hindurch eine solche Katastrophe vorbereiten helfen. Wie ein Storch im Salat heimte, der Führer aller Saar-Pirronauten durch die Conloitz am Quat Wilson, und täglich erging ein neuer „Tagebefehl“ an die Ratsmitglieder und an die Völkerbundsjournalisten! Darin wurde dann gezeigt, was eine Harke ist! Und was für eine! Die Leuten verwechselten das Ratskollegium mit einem ihrer gleichgeschalteten Staffklubs, die internationale Journalistenvereinigung des Völkerbundes mit ihrer eigenen hundemittigen Banachfischerjournalisten und das Völkerbundsgebäude mit ihren Potsdamer Kasernenhöfen. Das Ergebnis war denn auch demnach!

Es ist nunmehr vor aller Welt und unwiderleglich offenbar geworden, daß das Hitlerregime sich kategorisch geweigert hat, irgendwelche Garantieverpflichtungen für das Aufheben des Terrors vor und während der Wahl und gegen Repressalien nach der Abstimmung zu übernehmen. Frankreich und mit ihm der ganze Völkerbundsrat haben übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß sie von Hitlerdeutschland bindende und absolut ausreichende Verpflichtungen über die Einstellung des Terrors vor und während der Wahl verlangen und daß ihnen eine bloße Erklärung der Reichsregierung, sie würde keinen Terror mehr ausüben, nicht genüge. Auch war sich der Völkerbundsrat einig in der Forderung, daß sich Frankreich und Deutschland im voraus verpflichten sollten, alle Maßnahmen anzuerkennen, die der Völkerbundsrat zum Schutze der Bevölkerung auch nach der Abstimmung für notwendig erachte. Während Frankreich sich sofort bereit erklärte, eine solche Verpflichtung zu übernehmen, wurde sie von Hitlerdeutschland unter geradezu lächerlichen Vorwänden abgelehnt.

Wie weit diese mit Dreistigkeit und Dummheit gepaarte Pächlichkeit geht, ging aus einer Eingabe der sogenannten „deutschen Front“ an die Völkerbundspressen hervor, in der sich diese sogenannte „deutsche Front“ heilig dagegen verwahrte, daß den Saarländern vor der Abstimmung auch nur eine Minute in Aussicht gestellt werde, daß eine solche Annahme den Terror fördern könne. Diese von widerlicher Heuchelei ebenso wie von toller Verlogenheit strotzende Demagogie wurde denn auch von der gesamten Völkerbundspressen mit Geringschätzung und Verachtung beiseitegelegt.

Am 30. Mai beginnt eine neue Ratstagung wegen des Streites über den Gran Chaco zwischen Bolivien und Paraguan. Auf ihr soll auch die Saarfrage erneut behandelt werden. Aber inzwischen werden die Schatten zweier Ereignisse, die bereits die 79. Ratstagung im Hintergrunde begleiteten zu großen Wolken am politischen Horizont aufzuziehen sein: Der Beginn der Abrüstungsverhandlungen am 28. Mai und die französisch-russischen Verhandlungen über den Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund und das französisch-russische Bündnis gegen den aggressiven und wahnwitzigen Hitlerimperialismus. Den Stresemannschen wahnwitzigen Hitlerimperialismus. Den Stresemannschen wahnwitzigen Hitler im Genf mutwillig und verantwortungslos verlassen hat, wird bald Litwinow einnehmen — die Saarfrage aber wird auch jenem größeren Komplex außenpolitischer Fragen nicht mehr herauszulösen sein, in dem es um das Schicksal Europas und der Welt geht.

Vorentscheidung in Genf

Einstimmig ist der Völkerbundsrat gegen Hitlers Faustrecht

Am Pfingstsonntag hat Hitler-Deutschland in Genf erfahren müssen, daß es noch eine europäische Einheitsfront gegen die faschistischen Gewaltmethoden gibt. Der Völkerbundsrat verschob die Regelung der Saarfrage auf eine Sondertagung am 30. Mai. Der Beschluß wurde ohne jede Aussprache gefaßt, nachdem der italienische Delegierte Aloisi lafonisch mitgeteilt hatte, daß der Bericht des Dreierausschusses noch nicht fertig sei. Der Völkerbundsrat bemerkte im Anschluß hieran, daß die Befugnisse des Dreierkomitees erneuert seien. Die Vertagung mußte erfolgen, da sich Hitler-Deutschland geweigert hatte, gegen seinen Terror vor und während und seine Repressalien nach der Abstimmung entsprechende Garantieverpflichtungen einzugehen...

Die Erklärung Barthous

Genf, den 19. Mai 1934. (Eigenbericht.)

Eine halbe Stunde nach Vertagung der Saarfrage empfing Barthou die Vertreter der französischen Presse und gab ihnen folgende Erklärung ab:

„Ich habe Sie Stunde für Stunde über die schwierigen Verhandlungen unterrichten können, die widerstrebende Phasen durchgemacht haben. Ich habe mich bemüht, in jedem Augenblick die Haltung Frankreichs mit dem loyal und exakt ausgelegten Text des Friedensvertrages aufrichtig in Einklang zu bringen. Ich bin beharrlich um den Frieden besorgt gewesen, indem ich an der Vorbereitung der Volksabstimmung an der Saar mitgearbeitet habe. Ich habe vertrauensvoll die Bemühungen des Dreierausschusses unterstützt, denen Baron Aloisi einen unparteilichen Impuls gegeben hat. Ich habe einige Zugeständnisse gemacht in dem, was diskutabel erschien. Aber ich habe nicht auf das verzichtet wollen, was unveräußerlich war und bleibt. Wenn ich damit einverstanden gewesen wäre, das Datum der Volksabstimmung zu verschieben, ohne sicher zu sein, daß die Freiheit der Wahlberechtigten und die Sicherheit aller Bewohner durch wirksame Maßnahmen geschützt werden, hätte ich zugleich die Rechte Frankreichs und des Völkerbundes verletzten.“

Da die Frage vertagt ist, darf ich hier nicht mehr sagen, um nicht die Verhandlungen zu erschweren, die der Dreierausschuss fortzusetzen versprochen hat. Wiegels eines Ergebnisses, das ich bis zum letzten Augenblick erhofft habe, kann ich der französischen Delegation die Gerechtigkeit erweisen, daß sie, zu allen Auseinandersetzungen bereit, sich weder vor der bevorstehenden Debatte im Völkerbundsrat, noch vor der wohlüberlegten Meinung aller Völker, die guten Glaubens sind, zu fürchten hat.“

Diese Erklärung hat in Ratskreisen großes Aufsehen erregt, da Barthou in seinem letzten Satz indirekt zum Ausdruck gebracht hat, daß er Hitlerdeutschland nicht zu den Völkern guten Glaubens rechnet.

Französische Pressestimmen

Paris, den 22. Mai 1934. (Eig. Bericht.)

Die französische Presse ist einig in der Zustimmung zur Haltung Barthous zur französischen Delegation in Genf. Der „Petit Parisien“ schreibt: „Die Regierung Hitlers hatte eine glänzende Gelegenheit, ihren guten Willen an den Tag zu legen. Sie hat nur ihre Doppelzüngigkeit bewiesen... Die Taktik Berlins habe nicht nur die Vertagung zur Folge gehabt, sondern die Hintergedanken der deutschen Politik und die Absichten enthalten, gleichzeitig aber den Beweis ergeben, daß man nur wenig Vertrauen haben könne zu den Versprechungen der Reichsregierung, wenn sie noch so feierlich gegeben seien und gleichviel, ob es sich dabei um die Saarabstimmung oder um die Abrüstung handele.“ Nach dem „Figaro“ soll Baron Aloisi dem Völkerbundsrat zur Sicherung der Freiheit der Abstimmung und zum Schutz der Bewohner folgende Formeln auf folgender Basis vorgelegt haben: Frankreich und Deutschland hätten im voraus jede Maßnahme des Völkerbundes gutzuheißen. Barthou habe sich trotz schwerer Bedenken schließlich einverstanden erklärt, während Deutschland den Vorschlag als „Diktat“ bezeichnet und abgelehnt habe. „Nur muß Barthou dafür dankbar sein“, schreibt das Pariser Blatt, „daß er bei den wichtigsten Rechten der Saarländer nicht mit sich hat handeln lassen. Zweifellos muß man bedauern, daß nicht jetzt schon Sicherheitsmaßnahmen im Saargebiet getroffen wurden. Aber das Problem wurde nicht endgültig aufgegeben. Wenn Hitler sich bis zum 30. Mai verhältnismäßig zeigt, kann der Termin für die Abstimmung verschoben werden. Sollte er auf seinem unversöhnlichen Standpunkt beharren, wird man bessere Tage abwarten müssen. Der Völkerbundsrat ist souverän bei der Beurteilung der Verhandlungen, unter denen die Volksabstimmung erfolgen muß.“ — Frankreich müsse auf ernsthaften Garantien bestehen. Kechnlich ankern sich die meisten der bis jetzt vorliegenden Pressestimmen.

Katholische Saar-Jugend wird geprügelt

Schwere Zusammenstöße in Trier

Unter der Bezeichnung: „Saarbrücker Tagung an Rhein und Mosel“, hatte der Verein für das Deutschtum im Auslande (VDA.) zu zwei Tagungen nach Mainz und Trier geladen.

Der vom Oberpräsident Freiherrn von Lünig geleitete Saarkatholikentag gegen die Uniformtragenden katholischen Jugendverbände verursachte an verschiedenen Stellen der Stadt Trier Zusammenstöße zwischen den politischen Gegnern. Es kam zu heftigen Schlägereien zwischen der katholischen Saarjugend einerseits und den provozierend auftretenden und anmaßenden Angehörigen der Hitlerjugend andererseits.

Die Kunde von diesen Schlägereien hatte sich bereits am Pfingstmontagabend im Saargebiet verbreitet und große Beunruhigung unter den Eltern der katholischen Saarjugend hervorgerufen. Einzelheiten über die Schlägereien werden wir noch mitteilen.

Diese offenkundige Disharmonie steht in bemerkenswertem Gegensatz zu den hochtönenden Phrasen von deutscher Volksgemeinschaft, die den Grundton bei der Tagung abgab. Während in früheren Jahren die Veranstaltungen des VDA. harmonisch und friedlich verliefen, hat der Nationalsozialismus es fertig gebracht, die früher einigen, interessierten Kreise auseinander zu sprengen. Alle Reklame und alle hohlen Deklamationen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Nationalsozialismus der gefährlichste Feind des Deutschtums im Auslande ist.

Sport-Pfingsten an der Saar

Eine große Freiheitskundgebung

Saarbrücken erlebte in den herrlichen Pfingsttagen ein rotes Wunder. Zehntausende Arbeiter-Turn- und Sportbündler aus allen Orten der Saar und einige Ehrengäste aus dem Auslande fanden sich in der Stadt zusammen, auf die jetzt die Blitze der Welt gerichtet sind. Trotz alledem! — was das Motto der Tagung.

Trotz allen kleinlichen Schikanen einer ungeschickten Stadt, trotz Terror der sogenannten „deutschen Front“ wurden unsere großen Erwartungen bei weitem übertroffen.

Der Jubiläumstag der Freien Turnerschaft Saarbrückens hatte begeisterte und jubelnde Massen der roten Sportler herbeigeführt. Einige hundert freie Sportler kamen aus Elsaß-Lothringen, Belgien, Holland, Schweiz und der Tschechoslowakei per Eisenbahn und Autobus herbeigeleitet.

Auch namenlose Sportkameraden aus Hitlerdeutschland und Dollfußösterreich hatten den Weg nach Saarbrücken gefunden.

Eindrucksvoll und feierlich wickelte sich der Begrüßungsabend im Festsaal des Hauses der V.D. ab. Auf dem Festplatz, reich geschmückt mit roten Fahnen, traten die Sportler und Turner, begrüßt von einer vieltausendköpfigen Menge, zu ernstem Kampf und heilerem Spiel an.

Mit Begeisterung und in hellem Wettstreit wurde um den Sieg gerungen. Ueber jedes Lob erhaben und fair in allen Phasen wickelten sich die spannenden und hochwertigen Kämpfe ab.

Ein unvergeßliches Erlebnis war die Kundgebung am Pfingstsonntagvormittag auf dem Festplatz. Max Braun, der Führer der saarländischen Freiheitsfront, begrüßte über 20.000 Sportler und deren Wähe in begeistert aufgenommenen Worten. Die Genossen V. von der Arbeitersportinternationalen und Robels als Vertreter Belgiens fanden freudig zündende Worte über internationale Zusammenarbeit und Verbundenheit.

Arbeiterlänger, Musikchöre von Saarbrücken und Sulzbach, Spielmannszüge und Fanfarenbläser Saarbrückens umrahmten das Fest mit ihren ausgezeichneten musikalischen Darbietungen. Alles in allem ein prächtiges Fest, ein großes Erlebnis. Ein leuchtendes Zeichen freierheitlicher Weisheit.

Göbbels hatte schon vor Pfingsten durch die von ihm kommandierte und ausgehaltene Presse verbreiten lassen, daß nur einige hundert Teilnehmer sich zu dem roten Sporttreffen einfinden würden. Der hitlerdeutsche Rundfunk meldete denn auch am Pfingstsonntag beschönigend nur etwa dreihundert Teilnehmer.

Demgegenüber hat die Saarbrücker Polizei amtlich allein bei der Sonntagkundgebung 18.000 Teilnehmer gezählt. Das Internationale Arbeiter-Turn- und Sportfest war ein glänzender Erfolg.

Bajonette über Bulgarien

Annäherung an die kleine Entente, Frankreich und England

Sofia, 22. Mai 1934. (Eigener Bericht.)

Im Augenblick höchster wirtschaftlicher Krise im Innern und einer Ausweglosigkeit in der bisherigen außenpolitischen Linie hat sich der König Boris von Bulgarien, falls er seinen Thron nicht verlieren wollte, gezwungen gesehen, ein Militärkabinett zu berufen, das als seinen ersten außenpolitischen Punkt sofort die Aufnahme von Beziehungen mit Sowjetrußland und die Verbesserung seines Verhältnisses zu den Nachbarstaaten, insbesondere zu Jugoslawien, erklären ließ.

Das bedeutet mit anderen Worten, daß Bulgarien die bisherige revisionistische Front, die es kürzlich durch seinen Ministerpräsidenten Rulnoff und dessen und des Königs Boris Besuche in Berlin untermauern ließ, aufgibt und sich enger an die kleine Entente und deren französisch-russische Linie anlehnt.

In seiner Freude darüber aber, daß wiederum irgendwo in der Welt gewaltige wirtschaftspolitische Räder zu einer Dis-

tatur geführt haben, übersteht das nationalsozialistische amtliche Deutsche Nachrichtenbüro vollkommen die neuen außenpolitischen Schwierigkeiten, die das Abspringen eines bisherigen Vasallen der Hitlerausenpolitik Hitlerdeutschland selbst bereiten muß und begrüßt den Reaktionswechsel (mit dem Schwulst der üblichen Phrasen von einem nationalbewußten haatserhaltenden Volke) „Daß damit der letzte der wenigen Verbündeten aus dem Weltkrieg nunmehr auch noch abgeschwenkt ist, während der vorletzte, Ungarn, mit Österreich reiflos in die italienische Feindesweg probitterische Linie eingegliedert ist, scheint dem Büro keine Kopfschmerzen zu bereiten. Daß der frühere andere Balkanverbündete, die Türkei, unter der Diktator Kemal Paschas längst der treueste Verbündete Sowjetrußland geworden ist, daß zugleich den Wiederaufbau der Türkei finanziert, sei nur nebenbei bemerkt.“

Die außenpolitische Isolierung Hitlerdeutschlands macht ständig weitere Fortschritte!

Deutsches Dumping zu japanischen Preisen

Die ausgesprochene Halb- und Unbildung der nationalsozialistischen „Führergarde“ besonders auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet, der die Bevölkerung des „dritten Reiches“ die immer schlimmere Zuspitzung ihrer Lage in den letzten Wochen und Monaten zu verdanken hat, zeigte sich fast vom ersten Tage nach der Machtergreifung am deutlichsten in der lächerlichen Phrase von der Ueberflüssigkeit des Exportes. Für jeden, der sich ernsthaft mit den Dingen beschäftigte, mußte es von jeher als fundamentale Selbstverständlichkeit gelten, daß die Wirtschaft eines Landes, dessen Produktion zu mindestens 25 bis 30 Prozent — andere durchaus seriöse Berechnungen gelangen sogar zu einer Taxe von 35 Prozent — nur im Export Absatz finden kann, unweigerlich austrocknen muß, wenn die Exportfähigkeit seiner Waren ernsthaft bedroht ist. Heute ist man durch die Ereignisse der letzten Zeit, vor allem durch das fast völlige Versiegen der Devisenquellen, die Passivität der Handelsbilanz und durch die Unmöglichkeit, weiter genügend Rohstoffe zur Fortsetzung der treibhausartigen „Binnenkonjunktur“ bzw. der Aufrüstung einzuführen, dahin gelangt, daß man einen völligen Frontwechsel vornehmen muß.

Alles das, was man noch vor einem Vierteljahr als der Weisheit letzter Schluß bezeichnete, nämlich die Autarkie und das Ziel einer völligen Emanzipation vom Weltmarkt, ist heute als falsch erkannt und alles, was man bisher verbrennen zu müssen glaubte, wie vor allem die Ueberzeugung, daß der Export nun einmal für Deutschland lebenswichtig ist, wird auf dem Gebiete des Außenhandels jetzt plötzlich angebetet.

Bezeichnend für die Unfähigkeit der deutschen Wirtschaftspolitik ist nun aber die interessante Beobachtung, daß man bei diesem Frontwechsel ebenso sinnlos verfährt, wie bisher. Von der eigentlichen Bedeutung des Außenhandels für die deutsche Wirtschaft und von der unleugbaren Notwendigkeit einer möglichst engen Verknüpfung mit dem Weltmarkt hat man nämlich auch jetzt, nachdem man eigentlich durch Schaden klug werden konnte, ebenso wenig wie bisher verstanden. Der Export ist nach wie vor für das „dritte Reich“ ein Uebel, aber — man gibt jetzt zu, daß er ein sehr notwendiges Uebel ist. Man hat mit anderen Worten endlich, wenn auch sehr spät, entdeckt, daß man nur dann an eine Fortsetzung des Aufrüstungsprogrammes und des scheinbaren Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit denken kann, wenn es gelingt, durch eine starke Forcierung des Exportes die notwendigen Devisen zu verschaffen. Heute heißt es in Deutschland plötzlich: Export um jeden Preis!

Natürlich ist eine solche Parole in ihrer Art genau so falsch, wie das bisherige System einer unerbittlichen Exportfeindschaft, denn es kommt in Wirklichkeit nicht allein darauf an, überhaupt zu exportieren, sondern vielmehr auf eine nutzbringende Verwertung des inländischen Produktionsapparates und der Fähigkeit der Arbeiterschaft mit dem Ziele einer Verbesserung des Lebensstandes.

Nur auf diese Weise läßt sich die Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkt behaupten. Um diesen allein vernünftigen Weg einer Gesundung des Außenhandels zu gehen, ist es aber notwendig, zunächst einmal die hohen Mauern niederzulegen, die in der ganzen Welt gegen den deutschen Export errichtet worden sind. Zum Export gehört nämlich auch noch etwas mehr, als gute und billige Waren. Notwendig ist vor allem eine gewisse Sympathie und eine grundsätzliche Bereitschaft, deutsche Waren bei entsprechenden Qualitäten und entsprechenden günstigen Preisen aufzunehmen. Daß diese Bereitschaft heute in der ganzen Welt nicht besteht, daß die Boykott-Schranken sich von Tag zu Tag als unüberwindlicher erweisen, ist eine Folge der Politik. Solange man sich nicht entschließt, hier den Hebel anzusetzen, wird auch eine hitler-deutsche „Exportkonjunktur“ ebenso künstlich und zwecklos sein, wie es die hitler-deutsche „Binnenkonjunktur“ bisher war. Diesen Weg der Beseitigung der politischen Hindernisse geht man aber auch heute in Deutschland nicht, weil man ihn nicht gehen kann.

Statt dessen schießen die „Exportpläne“ von allen möglichen Seiten im „dritten Reich“ heute wie Pilze nach dem Regen aus der Erde. Sie alle haben den falschen Grundgedanken gemeinsam, daß es nur darauf ankommt, das Ausland mit möglichst vielen und möglichst billigen Waren zu überschütten.

Man weiß, daß zu Gewinnpreisen oder selbst ohne Nutzen heute nicht exportiert werden kann, weil die Welt aus den sattem bekannten und auch in Deutschland nicht mehr zu verschweigenden Gründen jeder, aber auch schließlich jeder Ware den Vorzug von der deutschen gibt. Man richtet sich also darauf ein, mit Verlustpreisen zu exportieren und die ganzen neuen Exportprojekte, die heute in der deutschen Wirtschaftspresse ernsthaft erörtert werden, beschäftigen sich daher ausnahmslos mit der Frage, wer diesen Verlust tragen soll.

Eine Herabsetzung der Selbstkosten durch eine Verbilligung der Rohstoffe und der Kapitalzinsen ist in Deutschland heute schlechterdings unmöglich.

Vom internationalen Rohstoffmarkt ist Deutschland in der Lage, in die die hitler-deutsche Wirtschaftspolitik unter der wackeren Assistenz des Herrn Dr. Schacht das Land hineinmanövriert haben, jetzt so gut wie ausgeschlossen. Dort, wo es tatsächlich noch möglich sein sollte, Rohstoffe auf Kredit zu bekommen, verlangt man entsprechend sehr viel höhere Preise, da natürlich das Risiko des Rohstoffverkäufers bei dem nun einmal in der Welt fast völlig zugrunde gerichteten Kredit eines solchen Kunden sehr groß ist. Auf einigen Gebieten versucht man, die Inlandsproduktion an Rohstoffen zu erhöhen. Die Aussichten, auf diese Weise auch nur einen nennenswerten Teil des deutschen Bedarfes an Metallen, Textilfasern usw. zu decken, sind lächerlich gering und in jedem Falle sind die Selbstkosten für die Erzeugung dieser innerdeutschen Rohstoffe außerordentlich hoch, weil gewaltige Investitionen vorgenommen werden müßten, um die Produktion nennenswert zu steigern. Deutschland wird also bei der jetzt mit großer Begeisterung in Angriff genommenen „Ankurbelung der Exportkonjunktur“ nicht nur mit keiner Verbilligung seiner Rohstoffkosten, sondern mit einer wesentlichen Verteuerung rechnen, die die Konkurrenzfähig-

keit der deutschen Waren von vornherein stark bedroht, wenn — ja wenn es überhaupt möglich ist, die notwendigen Rohstoffe zu beschaffen. Vorläufig besteht hierzu nicht die geringste Aussicht.

An eine Verbilligung der Kapitalzinsen ist ebenfalls nicht zu denken, denn alle deutschen Bemühungen, den Anlagemarkt „aufzulockern“, sind restlos gescheitert, weil die Verarmung während der bisherigen Herrschaft der Hitlerleute in Deutschland rapide Fortschritte gemacht hat.

Die ständig sinkenden Einlageüberschüsse bei den Sparkassen, das Sinken der Anlagewerte an der Börse, das Zusammenschmelzen der Kreditoren und der Debitoren in den Bankbilanzen geben hierfür ständig neue Beweise. Vom Auslande vollends ist selbst zu den höchsten Zinssätzen kein neues Geld zu erhalten. Man hat die Lage während der Transfer-Konferenz ja selbst schwarz in schwarz gemalt. Sicherlich waren hiertür in erster Linie taktische Erwägungen, die übrigens versagt haben, weil die Gläubiger sich selbst ein genaues Bild der Situation verschafft hatten, maßgebend. Trotzdem hätte man Angstrufe, wie die bekannte Erklärung des Berliner Tageblattes „Deutschlands Lage ist alarmierend“, niemals zugelassen, wenn man nicht bei der Reichsbank und in den Wirtschafts-Ressorts der Hitler-Regierung fest überzeugt davon gewesen wäre, daß für absehbare Zeit neue Auslandskredite für das „dritte Reich“ doch nicht zu haben sein werden.

Als einziger Weg zur Senkung der Selbstkosten und zur Ermöglichung eines großen Verlustexportes zu Dumpingpreisen bleibt also ein neuer scharfer Angriff auf die Löhne und damit auf die Lebenshaltung der breiten Massen.

Dies ist auch der Weg, den man offenbar gehen will und die neuen Projekte stellen durchweg eigentlich nur Variationen zu diesem Grundthema dar. Dies gilt besonders von dem am meisten diskutierten Plan zur Errichtung eines Exportfonds, in dem eine Abgabe von allen Umsätzen der industriellen Inlandproduktion eingezahlt werden soll. Zunächst will man sich mit einer solchen Besteuerung des gesamten Inlandabsatzes von zweieinhalb Prozent begnügen. Nach allen bisherigen Erfahrungen kann man sicher sein, daß auch hier der Appetit beim Essen kommen wird und daß also der inländische Massenkonsum mit einem ständig wachsenden Prozentsatz den Verlust bezahlen wird, der bei der neuen hitler-deutschen Exportkonjunktur notwendigerweise entstehen muß, wenn es überhaupt gelingen sollte, größere Warenmengen abzusetzen. Ob dies allerdings möglich ist, bleibt nach wie vor höchst zweifelhaft, denn es ist außerhalb Deutschlands ja einigermaßen bekannt geworden, daß

es nicht die hohen Preise, sondern ganz andere Dinge sind, an denen die deutsche Ausfuhr scheitert. Das japanische Beispiel zeigt jetzt immer deutlicher, daß das Dumping früher oder später dazu führen muß, daß sich das Ausland, das einen solchen Raubbau an der Arbeitskraft und der Lebenshaltung seiner Bevölkerung nicht ebenfalls vornehmen will, durch Einfuhrkontingente und ähnliche Maßnahmen gegen eine solche Exportforcierung schützt. Im japanischen Falle hat dies aus mancherlei Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, ziemlich lange gedauert, aber heute muß man bereits feststellen, daß sich von England und den USA, ausgehend, in ziemlich schnellem Tempo eine internationale Einheitsfront gegen das gelbe Dumping bildet. In Deutschland wird dieser Abwehrprozeß wahrscheinlich sehr bald kommen. Die Abneigung der ganzen Welt war groß genug, um selbst den auf normaler Unkostenbasis kalkulierten deutschen Exportwaren die Märkte zu sperren. Gegen eine Ueberflutung durch Fabrikate, die zu Schleuderpreisen ausbezogen werden, dürften die Abwehrkräfte noch weit stärker sein, weil zu den bekannten politischen Motiven jetzt auch wirtschaftliche hinzutreten müßten. Die Besserung der Weltkonjunktur ist durch Deutschland bereits in politischer Hinsicht außerordentlich gehemmt worden, weil in Berlin das Zentrum aller Beruhigungsbemühungen für den Weltfrieden liegt. Eine weitere Belastung der internationalen Konjunkturbesserung durch ein deutsches Sozial-Dumping wird in der ganzen Welt einen Widerstand finden, auf den die Propheten der neuen „Exportkonjunktur“ heute scheinbar ebenso wenig gefaßt sind, wie sie vor einem Jahr auf die enormen Wirkungen des internationalen Boykotts gefaßt waren, die heute immer klarer zutage treten.

In jedem Falle wird man sich für die nächsten Monate darüber klar werden müssen, daß der Weltmarkt vor einer neuen gefährlichen Attacke des „dritten Reiches“ steht und daß Deutschland eine letzte Chance des Hitler-Regimes darin erblickt, daß es sich durch Dumping Luft schafft.

Auch diese Rechnung wird trügerisch sein, aber die neue Bedrohung der langsam gesunden Weltkonjunktur durch ein Hakenkreuz-Dumping mit japanischen Preisen wird die internationalen Abwehrkräfte gegen das Hitler-Regime, das heute bereits von Experiment zu Experiment wankt, neuerdings stärken. In den ersten Monaten zeichnete sich das Regime durch eine Selbstsicherheit auf wirtschaftlichem Gebiet aus, die nur durch die vollständige Unfähigkeit des Urteils der maßgebenden Männer begreiflich erschien. Im heutigen Stadium des wirtschaftlichen Verfalles hat man begriffen, daß man am Ende seiner so stark überschätzten Fähigkeiten angelangt ist. Die deutsche Wirtschaftspolitik wird fast von Woche zu Woche unsicherer und tastender. Mit dem Zusammenbruch der Schachtischen Devisenpolitik hat die Marneschlacht der deutschen Wirtschaft begonnen.

Jan Severin.

Deutschlands Wirtschafts-Beziehungen zu Rußland

Berlin, 17. Mai 1934 (FSU). Die eben veröffentlichten Ziffern über den Außenhandel Deutschlands mit der Sowjetunion für das erste Vierteljahr 1934 zeigen ein Sinken des deutschen Exports nach der Sowjetunion um 75 Prozent — 68 Millionen Mark — im Vergleich zum Vorjahre. Dies hat in Wirtschaftskreisen große Nervosität hervorgerufen, da ja die Sowjetunion seit Jahren der größte Abnehmer der deutschen Industrie ist. Die Ursache ist in den Schwierigkeiten zu suchen, die von deutscher Seite der weiteren normalen Entwicklung der Handelsbeziehungen gemacht werden. Die Gereiztheit der deutschen Regierung, die allein für diese Entwicklung die Verantwortung trägt, durch die zehntausende deutscher Arbeiter zu Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit verurteilt werden, hat in der Rede des Reichskanzlers vor der „deutschen Arbeitsfront“ ihren Ausdruck gefunden, in der er die Sowjetunion sehr scharf angriff. Reichskanzler Hitler behauptet, „die Sowjetunion gehe gestützt auf den Arm der kapitalistischen Staaten, von denen sie Arbeitskräfte, Ingenieure und Maschinen nehme.“ Diese Behauptung — abgesehen von anderen, völlig unbegründeten Behauptungen, wird in Wirtschaftskreisen große Ueberraschung hervorrufen.

Es kann niemandem unbekannt sein, daß die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte in der Sowjetunion noch nicht ein Prozent der Gesamtzahl beträgt und daß die der ausländischen Ingenieure und Techniker im Verhältnis zur Zahl der russischen Ingenieure und Techniker heute wesentlich niedriger ist, als vor der Revolution. Was nun die materielle Hilfe des Auslandes betrifft, so wurden während der Periode des ersten Fünfjahrplanes in Industrie, Landwirtschaft und Verkehrswesen 42,1 Milliarden Rubel investiert, wovon 3,52 Milliarden auf Importwaren (industrieller und landwirtschaftlicher Bedarf) aufgewendet wurden, also noch nicht 10 Prozent des Gesamtaufwandes. 1933 hat sich dieses Verhältnis noch weiter geändert, so daß es absolut falsch ist, von einer Abhängigkeit der Sowjetunion vom Auslande zu sprechen. Wenn die Sowjetregierung für ihre Bestellungen im Auslande Kredit in Anspruch genommen hat, so entspricht dies den allgemeinen Gepflogenheiten im Welthandel, da jeder Käufer von Maschinen, Fabrikeinrichtungen usw. langfristigen Kredit erhält. Da die Sowjetregierung als einziger Käufer für ihr Land auftritt, erhält sie diese Kredite als Regierung.

System des Woribruchs

Ueber das deutsche Einkaufsverbot für Baumwollgarne, das am 24. März erlassen, zuerst nur bis zum 5. Mai dauern sollte, dann aber bis zum 21. Mai verlängert wurde, lesen wir im Handelsleit der „Neuen Zürcher Zeitung“: „Diese Beibehaltung einer mit der devisenpolitischen Lage des Deutschen Reiches begründeten, tief in das Geschäftsleben eingreifenden Maßnahme ist geschehen, ohne daß Deutschland, wie es schon längst ein dringendes Gebot des zwischenstaatlichen Wirtschaftsfriedens gewesen wäre, sein Handelsabkommen mit der Schweiz unter den Schutz der Unterschrift gestellt hätte, die es trägt.“ (D. h.: seine vertragliche Pflicht erfüllt hätte. D. R.) „Das Betrüblichste daran ist zweifellos die Erschütterung der vertraglichen Sicherheit und des Vertrauens in ein gegebenes Wort, womit jener moralische Defekt, der auf den Weltverkehr wie ein zerstörendes Gift wirkt, eine neue Verschärfung erfahren hat. Es ist jetzt nicht mehr nur der Handelsvertrag, der an einer wichtigen Stelle lockt ist, sondern es kommt als neue Enttäuschung hinzu, daß die Schweiz über eine formelle Zusicherung des Reichswirtschaftsministeriums verfügt, unter allen Umständen am 5. Mai für die Einfuhr schweizerischer Garne und Zwirne den früheren Vertragszustand wieder herzustellen, und daß jetzt trotzdem, unbekümmert um dieses Versprechen, jeder neue Geschäftsabschluß mit dem Auslande von Staatswegen immer noch verboten ist. Der Widerspruch bleibt also bestehen, daß die Schweiz zwar im Rahmen der ihr durch den Handelsvertrag zugesicherten Kontingente... in Deutschland einführen kann, daß es den deutschen Importinteressen aber unter strengsten Strafen verboten ist, solche Garne in der Schweiz zu kaufen.“

Es wird dann in Aussicht gestellt, daß die Schweiz ihr

gutes Recht verteidigen werde, wozu sie ja als ein Land, das noch erheblich mehr aus dem Reiche einführt, als sie dahin ausführt, und so einen Devisenüberschuß liefert, leicht imstande ist.

Das kleine Beispiel zeigt wieder einmal, wie leicht es ist, das eng verflochtene Gewebe weltwirtschaftlicher Beziehungen in Unordnung zu bringen und dadurch auf allen Seiten Schaden zu stiften, wie es die von den verschiedensten Interessen und Nöten herumgeschlenderte Reichswirtschaftspolitik so trefflich versteht. Es zeigt aber auch, wie die Preisgabe der kaufmännischen Ehre des Worthaltens, die in der Innenpolitik längst vernichtet ist, nun auch nach dem Schuldendienst schon die Handelspolitik ergriffen hat. Das Hitlerreich wird immer mehr zum bösen Schuldner, dessen Worte und Ausflüchte so wenig wiegen wie seine faulen Papiere.

Wiederherstellung der deutschen Ehre nennt das Herr Hitler.

Holzmann-Umsatz 1933 erst ein Viertel von 1930

Die Philipp Holzmann AG. in Frankfurt a. M. berichtet für 1933, daß im Zuge der Erholung des Baugewerbes bei ihr die Höchstzahl der Arbeiter auf rund 6600 (2760), die Durchschnittszahl der Angestellten auf 404 (363) erhöht werden konnte. Die dauernden Bemühungen, im Auslandsgeschäft, von jeher einem Hauptgebiet, einen Ausgleich für die ungenügende Inlandsbeschäftigung zu finden, waren im wesentlichen erfolglos; der Beschäftigungsgrad der ausländischen Vertretungen sei stark zurückgegangen. Die Bemühungen um Finanzierung ausländischer Bauvorhaben blieben infolge der bestehenden Verhältnisse ohne Ergebnis.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Deutsche flanieren - - -

Deutsche tippeln über die Riviera

Begegnungen mit „Volksgenossen“ an der Cote d'Azur

Nur wer die Sehnsucht kennt — mag ahnen, welche ein Trubel von Deutschen sich heuer über die Riviera ergießt. Wo kommen sie her — was haben sie zu tun an der Azurküste, die doch, nach landläufigen geographischen Begriffen, dem Regime des „Erbfeindes“ untersteht, dem gerade jetzt wieder die Göbbels-Gazetten ganze Kübel von Schimpf und Schande entgegenprühen? Wer des guten deutschen Kleinbürgers, sei er Monarchist, Weimar-Republikaner oder Nationalsozialist, unentwegte Riviera-Sehnsucht kennt, der weiß auch, daß Herr Hitler immer schärfer zupackende Devisen-Kandare diesem „Drang nach Süden“ keinen Einhalt gebieten kann. Man ist eben schlau und geht — hintenherum! Das ist zwar eine spezielle Charaktereigenschaft jedes im „dritten Reich“ approbierten „Führers“, aber wer hätte wohl gedacht, daß die „Volksgenossen“ sich so schnell und so raffiniert dem Beispiel von oben assimilieren hätten?

In ganzen Rudeln legen sie über die Riviera, in Nizza ist es schon Tagesgespräch: seit Jahren hat man eine solche Deutschen-Invasion nicht erlebt — und wenn sie daheim, in ihren hakenkreuz-umwehrten Grenzen, nur kuscheln und flüstern, hier, auf der „Promenade des Anglais“ reden sie frisch von der Leber weg, umso lautere und zackigere Töne, lesen auch mal die „Deutsche Freiheit“ und die anderen Emigranten-Zeitungen, sehen die Dinge, die ihnen daheim Herr Göbbels so penetrant zu Gemüte führt, für Augenblicke in einem ganz andern Licht — und fahren nach etlichen Wochen Kuraufenthalt an der Riviera heim, um nichts klüger als vordem, vielleicht mit ein bißchen Skepsis gewappnet, die wieder auffliegt, wenn sie bei Kehl die ersten Marschritte der braunen Bataillone hören oder den lärmenden Singsang der Hitler-Jugend. Und wenn sie dann wieder die drohend entgegengestreckte Sammelbüchse sehen, dann denken sie vielleicht nochmal an die Gerahsamkeit der Riviera und tun mit einem gequetschten Seufzer den Groschen in den Schlitz.

Denn wenns zum Gelde drängt, dann wacht auch des begehrtesten „Volksgenossen“ skeptisches Gewissen insgeheim wieder auf.

Es ist, als hätten sie sich just um den 1. Mai herum, da Herr Hitlers verschärfte Devisensperre in Kraft trat, noch einmal in ganzen Schwadronen auf die Riviera gestürzt. Und sie sehen nicht so aus und benehmen sich auch nicht so, als ob sie mit den amtlich ihnen zugestandenen 200 Mark monatlich auskämen. Nein, sie lassen sich das Vergnügen, einmal für ein paar Wochen an der Cote d'Azur frei atmen zu können, etwas kosten! Wie sie das machen? Sehr einfach! Sie machen eine kleine Schiebung! Was so ein guter Hitler-Deutscher ist, der macht sich vor einer mehr oder minder sanften „Transaktion“ nicht bange. Der eine hat einen Freund, der in Paris einen Generalvertreter sitzen hat, der andere hat Beziehungen zu einem „Représentant“ in Mailand — und via Paris oder Mailand kommen die etlichen tausend Franken an die blaue Küste gerollt. Die meisten ändern aber, die nicht über so prima Beziehungen verfügen, regeln die Affären einfach über die Schweiz oder Italien, wohin man bekanntlich noch die 700 Mark mitnehmen darf. Wechsels in Genf oder in San Remo flugs den Kreditbrief ein — und mit dem pfiffig zur Schau getragenen Spaß, Herrn Doktor Schacht ein Schnippchen geschlagen zu haben, bevölkern sie die Promenaden, die Casinos, die Dancings, je nach Geschmack und Temperament auch die „boites de nuit“ und die pariserisch-lüsterne Revuen.

Hier kann man Mensch sein, hier darf man — denken sie, da im Hitler-Deutschland alle „Spezial-Abenteurer“ nur für die höchsten Chargen bzw. die diversen Kumpans des „Führers“ reserviert sind.

Und wenn sie dann über die blauweißroten Grenzpfähle in Hitlers gelobtes Land rückkehren, dann nehmen sie automatisch „stramme Haltung“ an, zupfen sich die ein wenig derangierte Krawatte wieder zurecht und sind so freudig gleichgeschaltet wie am ersten Tag.

Verständnis für Frankreich oder gar ein bißchen dosierte Sympathie, aus der beseligenden Landschaft aufsteigend, ins Volk mündend — das kennen sie nicht. Von westlicher Kultur ein wenig beleckt — um Gotteswillen! Sie reagieren sich sehr schnell ihre Riviera-Komplexe ab — nörgeln und schimpfen: „Ich weiß nicht — dieses Essen in Südfrankreich! Immer „agneau“ und „mouton“ und diese ewigen „pommes frites“! Nicht an einem Abend mal Bratkartoffeln!“ — Denn nicht an einem Abend mal Bratkartoffeln haben! So sind sie nun: haben sie ihre Bratkartoffeln — es können, je nach Temperament, auch Hummer mit deutschem Sekt sein — dann lassen sie sich Herrn Hitler, den „Gott in Deutschland“, mit seinen Untergöttern, von Göring, Röhm bis Streicher, gefallen.

Sie sahen an der Riviera die fabelhaften und üppigen Rolls Royces und Packards — „aber wissen Sie, die Franzosen, so was von alten und schibigen Wegen, hab ich noch nicht gesehen!“ — Weil eben die Franzosen nicht viel Wert legen auf Prunk, dafür aber sparsame und solide Bürger sind. „Und denken Sie, — schauerlich! — schwarze und braune afrikanische Soldaten haben sie sogar in den Riviera-Garnisonen — es ist nicht zu sagen!“ Womit sie den, in den Wochen an der Cote d'Azur etwas locker gewordenen Kontakt mit der Göbbels-Propaganda prompt wiederhergestellt haben...

Aber lassen wir sie, mit ihren Sorgen — Herr Hitler wird sie ihnen daheim schnell wieder glattbügeln. Von diesen Riviera-Deutschen soll nicht die Rede sein — (auch nicht von jenen, die angeblich emigriert oder gar „refugiert“ sind, viel Geld über die Grenze gebracht haben, in den Luxus-Hotels ein amüsanter und herrliches Leben führen — und wenn sie einmal um einen Beitrag für die Flüchtlingsfürsorge, um 10 oder 20 Franken für die Bedürftigen unter den deutschen Emigranten gebeten werden, unwirsch und wohl gar mit einem Schimpfwort die Tür zuwerfen. — Nicht reden davon...)

Nein, noch andere kommen her, aus einem Deutschland, das sie vielleicht nicht mehr kennen, so lange sind sie schon draußen — aus einem Deutschland, an das sie eine wehe und bittere Erinnerung behalten haben, und das doch einst so schön und so strahlend war, wenn es auch arm war und mit jedem Tag ärmer wurde, und sie selbst seit Jahren müßig auf den Straßen herumstanden oder sich die Füße wund-liefen, um irgendwo vielleicht doch eine Arbeit um geringen Lohn zu bekommen. Nichts, wieder nichts! Und da haben sie sich eines Tages aufgemacht, weil sie dies Leben satt waren, weil sie die Blicke der Mutter nicht mehr ertragen konnten, der sie kein Geld mehr ins Haus brachten. Haben sich vielleicht mit einem Freund verabredet oder haben irgendwo auf der „Fahrt“ einen Kumpel gefunden, dems auch nicht besser ging — und waren auf einmal auf der „Tippelci“ — wohin? Sie wußten es nicht — wohin der liebe Gott und das Schicksal sie führen würde — denn überall mußten doch gute Menschen wohnen, die ihnen durchhalfen, die ihnen zu essen gaben, wenn sie höflich darum baten, und schlafen würden sie draußen, auf den Wiesen im Sommer oder im Sand am Meer oder tief in den Wäldern... Und so sind sie getippelt, durch den Schwarzwald und den Bodensee, durch die Schweiz über die Alpen, Italien, herunter nach Rom, Neapel, Sizilien — keinen Pfennig Geld in der Tasche und die Courage eines tapferen deutschen Jungen im Herzen, die Abenteuerlust, Sehnsucht, die wilde, schöne Welt zu sehen, und die goldene Unbekümmertheit der Jugend! Und dann tragen sie meist noch eine Klampfe auf dem Rücken, der andere hat eine Violine oder eine Ziehharmonika — und überall, wo sie durchkommen, machen sie Musik, singen deutsche Lieder, manchmal auch auf italienisch oder französisch, so gut wie sie eben können. Und das italienische, wie das südfranzösische und spanische Volk sind ja so empfänglich für Musik: wo diese blonden, frischen Jungens spielen und singen, da ist gleich großer Zulauf, und wenn sie nachher sammeln, dann gibt mancher gern ein paar Sous oder auch einen Franken. Oder, wenn sie keine Musik machen, dann haben sie meist Postkarten, auf der einen Seite mit ihren Fotos und darunter dem Spruch: „Wir sind deutsche Pfadfinder auf einer Reise durch Europa — bitte kaufen Sie uns die Karte ab!“ — Und in den Häusern laufen sie treppauf und treppab — es kommt immer noch etwas dabei herum! Oder andere malen hübsche Genrebildchen und verkaufen sie billig — mit viel Mut und Gottvertrauen tippeln diese Burschen durch die Welt, immer lustig aufgelegt, immer zufrieden mit dem wenigen, was man ihnen gibt — nur von Deutschland darf man mit ihnen nicht reden. Nicht vom heutigen Deutschland, vom Hitler-Regime! Sie kennen meist die Anfänge, solange sind sie schon auf Wanderschaft, und was sie seither davon gehört und gelesen haben, das macht sie nicht vertrauensvoller. Im Ernst: ich habe noch keinen dieser Burschen getroffen, der mit Freude gesagt hätte: „Endlich, nach Deutschland zurück — dort gehts jetzt gut!“ Im Gegenteil: ein tiefes Mißtrauen erfüllt sie gegen alles, was ihnen von allzu eifrigen Hitler-Deutschen vorgeredet wird — sie glauben es einfach nicht! (Und es gibt immerhin auch genug Hitler-Enthusiasten hier an der Riviera — da z. B. die Hotelangestellten, die im Austausch für einige Monate oder für die Saison in die großen Riviera-Hotels kommen, dreißt

Hitlerpropaganda machen und sich nicht genug tun können in der Lobpreisung des „dritten Reiches“, des Zaubers der SA. und in diversen antisemitischen Aufwallungen).

Aber die andern Burschen hören nicht darauf — sie lesen, wenn sie sie in die Hand bekommen, deutsche gleichgeschaltete Zeitungspapiere und haben nur ein ironisches Lächeln für die Phrasen und das ewige Trompetengeschmetter von der „siegreichen Arbeiterschlacht“. Sie lesen die ausländischen und auch die Emigrantenzeitungen — und finden darin bestätigt, was sie selbst unklar fühlen und ahnen. Selbst diejenigen, die im vorigen Sommer, also nach 6 bis 8 Monate Hitler-Regime, hinausgetippelt sind und also schon ein wenig von den „Segnungen“ des „dritten Reichs“ abbekommen haben müßten, sprechen mit größter Skepsis und einem mitleidigen Achselzucken von diesem Krampf in Deutschland — das ja garnicht mehr „ihr“ Deutschland ist. Sie waren früher vielleicht SAJ. oder Reichsbanner- oder Antifa-Jungens — vielleicht hätte man ihnen nichts getan, weil sie sich nicht aktiv hervorgetan hatten — aber sie mußten heraus, aus der Dampfhölle, aus der Stidluft, aus der unheimlichen Stille und der gefahrdrohenden Umklammerung.

Nun gehört ihnen die Welt — sie sind frei, und schlechter wie in Deutschland heuer kanns ihnen doch nicht gehen, wo sie wissen, daß ihre Freunde im „Freiwilligen Arbeitsdienst“ fronen, schwere Arbeit tun müssen für das Geld, das sie früher von der „Wohlfahrt“ bekamen, oder daß sie als SA. und SS. mit dröhnenden Marschritten über das Pflaster stapfen müssen...

Nein, dann lieber in den Süden, an das Meer, an die Riviera, ins Land der Sonne und der Freiheit! Man trifft diese derben Burschen viel hier unten am Mittelmeer; hierher lockt es sie ja alle. In Nizza wohnen sie in ganz billigen, aber sauberen Hotels am alten Hafen, liegen tagsüber am Strand in der Sonne, wenn sie nicht aufs „Geschäft“ gehen, d. h. Musik machen oder Karten verkaufen — und an der Riviera verdienen sie immer noch genug, daß sie davon leben können. In kleinen Brasserien essen sie frugal zu Mittag, und im „Prix-Union“ ist das beliebte Rendezvous dieser Wanderjüngens und Pfadfinder; da sitzen sie oft stundenlang bei einer Tasse Kaffee, die 50 Centimes kostet, oder bei einem „Eis“, das genau so gut und so billig ist.

Da kann man ihnen plaudern, da erzählen sie von ihren Fahrten, Erlebnissen und Abenteuern, kramen sie die Fahrtenbücher heraus, mit vielen Fotos und Briefmarken und den zahllosen Stempeln (der Städte, in denen sie überall waren). Und dann schwärmen sie von allem, was sie gesehen und erlebt haben, wollen weiter tippeln nach Spanien, wo es so gut sein soll (was kümmern sich deutsche Fahrtenjüngens um die spanischen Unruhen und Revolutionen?) Vielleicht wandern sie auch gen Norden (mit einem großen Bogen ums Hitlerreich) nach Skandinavien, wo die Menschen so freundlich und gebefreudigt sein sollen, wie andere Kumpels es ihnen erzählt haben. Andere wieder wollen nach Corsica, nach den Balearen und weiter nach Afrika: Algier und Tunis und vielleicht bis Aegypten — dem Weltfahrtendrang sind keine Grenzen gesteckt. Und dann brennt ihnen das Abenteuer in den Augen, Glück einer Jugend, die kein Leid und keine Sorge kennt, die den lieben Gott nur immer walten und der sie vielleicht doch einmal heimkehren läßt in das Vaterland, in ein neues, freies Deutschland, das dann endlich „ihr“ Deutschland wieder ist...

Gewiß: es sind keine kämpferischen Naturen und schon gar keine Revolutionäre — sie wandern nur und tippeln, durch Europa, durch die Welt, einem Glück entgegen, einem Phantom — und leben wohl des Glaubens, daß sie irgendwo doch und irgendwann die Heimat finden werden...

Benito.

Dein Preis, Deutschland

Wer dich, du Land, wer deine Erde will,
Papier bezahlt dich nicht
und nicht die klugen Worte.
Für Ackerkrume gibt man nicht
den faden Dunst
von abgestandnen Reden,
die einmal neu, sonst nichts
und das vor fünfzehn Jahren waren.

Das Korn wächst nicht von Worten,
die wie Fett
auf dünner Wassersuppe schwimmen.
Von Worten die du siehst,
weil hinter ihnen
nichts denn Wasser ist.

Blut will das Land.
Es ist das edle dieses seltenen Geldes,
daß nur dein eignes
voll als Münze gilt.
Wer nicht bezahlen will,
dem nützen auch die faulen Wechsel nicht
die auf das Blut der andern lauten.

Du bist Genosse —
Gut, du stehst zu Buch
mit allen andern,
die vom Zahltag reden.
Wenn du nicht volle Münze bist —
Vergiß es nicht,
nur Blut, dein Blut,
nicht heiße Worte
und nicht rote Zettel
ergeben voll die Summe.

Die Kulturwelt ist geint

Französische Wissenschaftler protestieren

Aus Anlaß der Eröffnung der deutschen Freiheitsbibliothek und der Kundgebungen am Tage des verbrannten Buches hat sich das Welthilfskomitee an zahlreiche hervorragende französische Persönlichkeiten mit der Aufforderung gewandt, ihre Stimme gegen die deutsche Kulturschande, insbesondere

gegen die Verfolgungen in Hitlerdeutschland zu erheben. Mehr als Hundert Protesterklärungen sind dem Komitee bereits zugegangen. Die Erklärungen wenden sich gegen die Zerstörung aller Kulturwerte in Deutschland und gleichzeitig gegen die Einkerkierung politischer Gegner, insbesondere gegen die unmittelbare Bedrohung des Lebens Ernst Thälmanns. Unter den Persönlichkeiten, von denen Protestschreiben eingegangen sind, befinden sich: Dr. Charles Nicolle, Mitglied des Institut de France und Professor des College de France; Louis Papicque, Mitglied des Institut de France, Mitglied der Academie de Medecine, Professor der Faculte des Sciences; Charles Richet, Mitglied des Institut de France, Professor der Faculte de Medecine und Träger des Nobelpreises von 1914; Victor Auger, Professor der Chemie der Faculte des Sciences.

Zeit-Notizen

Thälmann- und Dimitroffspitze

Die Pamirexpedition der Sowjetakademie hat im Sommer vergangenen Jahres in dem Teil des Pamirs, der bisher auf den Karten als „weißer Fleck“ figurerte, eine Bergkette festgestellt und vermessen, die nunmehr den Namen „Marx-Engels-Kette“ erhalten hat. Die höchsten Berge dieser Kette haben folgende Namen bekommen: Kaganowitsch-Spitze 6 615 Meter, Thälmann-Spitze 6 018 Meter, Liebknecht-Spitze 6 017 Meter, Dimitroff-Spitze 5959 Meter u. a.

Theater deutscher Schauspieler in Rußland

Gustav Wagnenheim, der in Deutschland zuletzt die „Truppe 1931“ leitete, hat in der Sowjet-Union Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ in deutscher Sprache mit Carola Neber in der Hauptrolle inszeniert. Das Stück wurde bereits im Donezbecken aufgeführt und soll auf einer Tournee in Mariupol, Charkow, Kusbaß und Leningrad gespielt werden. Für die Monate Mai und Juni ist eine Reihe von Vorstellungen in Moskau vorgesehen.

Heraldik

Dem Vernehmen nach soll der Adler aus dem deutschen Wappen verschwinden und durch ein — Känguruh ersetzt werden, denn dieses ist das einzige Vieh, das mit leerem Beutel große Sprünge machen kann.

Die Gefangene von Anatole France

Mit der Empfehlung eines guten Freundes aus dem französischen Justizministerium besuchte ich einmal ein Frauengefängnis. Der Gefängnisdirektor, ein alter Mann, den das Leben hinter Kerriegittern „gebeffert“ hatte (so pflegt er öfters zu sagen), empfing mich mit Herzlichkeit. Er machte sich über die moralischen und ethischen Werte seiner 300 Pflichtbefohlenen keinerlei Illusionen, aber er sprach auch der Moralität der übrigen Menschheit außerhalb der Gefängnismauern keine erhöhte Stufe zu.

Man findet hier Menschen aller Sorten, schlechte, gute, kluge, dumme und indifferente.

Ein langer Zug gefangener Frauen kam an uns vorüber. Die Stunde des gemeinschaftlichen Spazierganges war vorbei und langsam, widerwillig, schritten die Unglücklichen über den kalten, kahlen Hof. Viele sahen alt, wild oder lässlich aus. Mit Befriedigung konnte der begleitende Psychiater auf die charakteristischen Merkmale hinweisen: Viele unter ihnen schielten, und fast alle ähnelten dem Typus der Verbrecherin, den wir uns aus unserer behüteten bürgerlichen Sicherheit gebildet hatten.

Der alte Direktor schüttelte den Kopf. Er war wohl nie so ganz mit dem abschließenden und vernichtenden Urteile des angesehenen Wissenschaftlers einverstanden.

Er führt in die Arbeitsäle. Wäscherinnen, Bäderinnen und Köchinnen sahen wir bei der Arbeit. Ueberall überraschte uns die größte Sauberkeit. Der Direktor sprach freundlich die Frauen an, und selbst zu den dümmsten und böstlichsten blieb er gütlich und höflich. Später erklärte er, daß er schon längst nicht mehr an die moralische Wirksamkeit von Züchtigungen und Bestrafungen glaube, und daß er der Ansicht wäre, daß man Menschen durch Leid nicht bessern könne.

„Wenn auch unser verehrter Herr Professor den Kopf schüttelt und meine Worte seinen erprobten Grundfäden widersprechen, ich lege sogar die Bestimmungen meiner vorgelegten Behörde auf meine Weite aus und erkläre sie so den Gefangenen. Zum Beispiel gebietet die neue Gefängnisordnung absolutes Stillschweigen. Wenn nun die armen Frauen wirklich nicht mehr miteinander sprechen könnten, würden sie schnell idiotisch oder verrückt werden. Das hat doch gewiß der Gesetzgeber nicht gewollt... denke ich mir und sage meinen Gefangenen also: Die Vorschrift besteht Stillschweigen! Was heißt das? Die Aufseherinnen, die diese Vorschrift kennen und für ihre Anwendung halbar sind, dürfen euch nicht hören. Wenn sie euch hören, müßt ihr bestraft werden. Hören sie euch nicht, können sie euch auch nicht bestrafen. Denken könnt ihr euch auch was ihr wollt und es macht keinen Värm. Wenn also euer Sprechen nicht viel mit Geräusch verbunden ist, als euer Denken, ist alles in Ordnung. Ihr könnt euch verständigen und die Gefängnisordnung ist doch befolgt.“

Der Psychiater fragte ihn, ob seine Vorgesetzten diese Interpretation der Bestimmungen billigten.

„Oh“, meinte er, „nicht ganz so. Es kam wohl vor, daß Inspektoren mir Vorwürfe machten aber ich zeigte ihnen dann unsere Eingangstüre und wies darauf hin, daß sie nur aus Holz ist. Wären Männer hier eingekerkert, in einer Woche stünde das Gefängnis leer. Meinen Frauen fällt es nicht ein, flüchten zu wollen. Aber darum darf ich sie auch nicht in Wut bringen. Das wäre das gleiche, als ob ich sie darauf aufmerksam machen wollte, daß unser Tor aus Holz ist.“

Die Schlafsäle und Krankenzimmer, die wir dann besichtigten waren große, helle und kalte Räume. In einem Bett lag eine kleine Kranke mit lieberglänzenden Augen. Sie sah aus wie ein Kind.

Und wie mit einem kleinen Kinde sprach auch der Direktor: „Nun, wie geht es Kleines?“

„Besser, viel besser. Herr Direktor“, sagte sie lächelnd.

„Also sei schön brav und vernünftig, dann wirst du bald gesund sein!“

Ihre Augen glänzten voll Freude und Hoffnung.

Später erklärte er uns drümmig: „Sie ist nämlich noch jung — kaum sechzehn — und schwer krank!“

„Für welches Vergehen wurde sie verurteilt?“

„Es war kein Vergehen — ein Verbrechen — ein Kindesmord? Dafür bekam sie sechs Jahre, in diesem Falle lebenslänglich!“

Am Ende eines langen Ganges öffnete sich eine Tür zu einem freundlichen kleinen Zimmer. Durch das vergitterte Fenster sah man auf das farbenprächtige herbstliche Land. Eine hübsche junge Frau saß an einem Pulte und schrieb. Neben ihr stand ein junges schönes Mädchen und suchte aus einem Schlüsselbund einen Schlüssel, der einen der mächtigen Wandschränke aufsperrten sollte. Ich begrüßte die beiden, denn ich dachte, es wären die Töchter des Direktors, aber sie machten mich verlegen auf meinen Irrtum aufmerksam.

„Sahen sie nicht, daß sie Anstaltskleider trugen?“

Nein, das hatte ich wirklich nicht bemerkt. Wahrscheinlich, weil sie die Kleider anders als die übrigen trugen. Ihre Kleider hatten besseren Schnitt und die Häubchen waren so klein, daß man die Haare sehen konnte.

„Ja, hindern sie eine Frau, die schöne Haare hat, sie zu zeigen. Die beiden unterziehen auch der allgemeinen Vorschrift und arbeiten als Bibliothekarin und Archivarin. Sie stehen ihrem Verbrechen ganz fremd gegenüber. Es war wie ein Blitz in ihrem Leben. Sie sind aufrichtige, gerechte und mutige Geschöpfe. Hier, in der Ruhe und Sicherheit des Gefängnisses. Was aber das Leben draußen mit ihnen wieder machen wird, das weiß ich nicht.“

Dann führte er uns in sein Privatbüro und gab einem Aufseher den Befehl, die Gefangene Nr. 508 zu holen.

Eine Gefangene betrat in Begleitung einer Aufseherin den Raum. Sie war schlicht, sanft und nett aussehend, wie ein junges hübsches Mädchen vom Lande.

„Ich habe eine gute Nachricht für Sie“, sagte der Direktor. „Der Präsident der Republik hat von Ihrem guten Betragen erfahren und erläßt Ihnen darum den Rest der Strafe. Sie verlassen morgen die Anstalt.“

Sie hörte mit offenem Munde zu und starrte ihn verständnislos mit weit aufgerissenen Augen an.

„Morgen können Sie dieses Haus verlassen“, wiederholte der Direktor. „Sie sind frei!“

Jetzt hatte sie begriffen. Sie hob die Hände in einer verzweifelnden Gebärde und mit zitternden Lippen sagte sie:

„Ich muß fort? Wohin? Was soll aus mir werden? Können Sie dem hohen Herrn nicht sagen, daß ich hier bleiben will!“

Der Direktor erklärte ihr, daß sie die Gnade des Präsidenten nicht zurückweisen könne und daß durch Auszahlung einer kleinen Summe vor ihrem Austritt für die ersten Tage gesorgt sei.

„Und dann? Wo finde ich Arbeit? Wer nimmt mich, die Zuchthäuslerin, auf?“ dann bligte ein Gedanke auf. Ich werde etwas fleheln, damit ich wieder herkomme.“ Und beruhigt ging sie hinaus.

Aus dem Akt ließ der Direktor vor:

Nr. 508 Landwirtschafliche Hilfsarbeiterin. Soll ihrer Herrschaft einen Unterrod gestohlen haben. Hausdiebstahl, und wie Sie wissen, steht darauf schwere Strafe.“

„Ein verdorbene, unverbesserliche Geschöpf!“ urteilte der Psychiater.

„Reinen Sie, Herr Professor? Eine verdorbene, unverbesserliche Weis, glaube ich!“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Charlie Chaplins Geheimnis . . .

Wie man jetzt erfährt, besitzt Charlie Chaplin in seinen Archiven einen Film, der, nach seinen Worten, einem europäischen König den Thron kosten könne.

Vor einigen Monaten kam ein Sproß eines großen europäischen Herrscherhauses nach Hollywood und besuchte Charlie Chaplin bei seiner Arbeit. Der Prinz — man vermeintlich seinen Namen — war gerade sehr guter Laune. Begleitet durch die Handlung, die sich vor seinen Augen abspielte, half er persönlich noch zu einigen überzähligen „Gags“ mit, die nicht im Szenario vorgesehen waren. Alle Schauspieler verließen die Szene und der Prinz und Charlie Chaplin amüsierten sich noch eine Viertelstunde „königlich“. Man braucht wohl nicht extra zu betonen, daß der Kameramann seine Arbeit in der Zwischenzeit fortgesetzt hat. Nach Europa zurückgekehrt, zeigte der Prinz stolz diesen Film seinen Eltern, die Charlie Chaplin sofort bitten ließen, dafür zu sorgen, daß dieser Film nicht in der Öffentlichkeit gezeigt wird, worauf Charlie dem Prinzen antwortete: „Solange Sie ein guter Herrscher für Ihre Untertanen sein werden, bleibe der Film verborgen. Aber an dem Tage, an dem Sie Ihre Pflicht vernachlässigen werden, mache ich den Film bekannt und die Vöcher, die ich auf meiner Seite haben werde, werden Ihnen den Thron kosten.“

Tausend griechische Papyrus

Bei Ausgrabungen in der alten griechisch-romanischen Stadt Teletunis, in der alten ägyptischen Provinz Panum, wurden von einer archäologischen Expedition über tausend griechische Papyrusrollen gefunden. Dieser Fund, der bedeutendste seit dreißig Jahren, erregt in der Gelehrtenwelt unerbittliches Aufsehen. Eine große Zahl der Rollen befindet sich in einem außerordentlich gutem Zustande. Das bedeutendste Stück scheint ein bisher unbekanntes Werk des berühmten Schriftstellers Alexandria Cellimaque zu sein. Dieser Papyrus wurde dem italienischen Senator Girolamo Vitelli überreicht, der die klassischen Werke in nächster Zeit publizieren wird. Cellimaque starb 2400 Jahre vor unserer Zeitrechnung als Leiter der berühmten Bibliothek von Alexandria.

Buddhistischer Kreuzzug gegen Rom

Salvatore Gioffi, ein Amerikaner, der in seiner Jugend nach Siam ging und dort zum Buddhismus übertrat, will jetzt an der Spitze von tausend buddhistischen Mönchen von Bombay aus, zu Fuß einen Kreuzzug nach Rom unternehmen. Die Pilger werden Aien durchqueren, Jerusalem besuchen und dann durch Kleinasien über den Bosporus nach Europa und nach Rom gelangen. Gioffi glaubt durch seine Predigten die Menschen, die er auf seinem Pilgerzuge treffen wird, die ganze heilige Stadt Rom und sogar auch Mussolini für die Lehre Buddhas zu gewinnen. Die Pilger haben sich bereits in Bombay versammelt. Sie glauben an ihre Mission und an ihren Führer Salvatore Gioffi.

„David Copperfield“ auf der Leinwand

Eines der bedeutendsten Kinoereignisse verspricht für England die Verfilmung von Charles Dickens' „David Copperfield“ zu werden. Die englische Presse feiert diesen Film bereits jetzt als ein nationales Ereignis, und die Londoner Zeitung „News Chronicle“ hat sogar einen Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem es 500 Pfund Sterling zu gewinnen gibt und in dem das Publikum gefragt wird, welche englischen Schauspieler nach seiner Meinung am geeignetsten für die Hauptrollen wären. Die amerikanische Gesellschaft Metro-Goldwyn, die den Film herstellt, hat eingewilligt, diese Wahl des Publikums bei der Auswahl der Hauptdarsteller zu berücksichtigen.

Suche nach einem alten Piratenschatz

Von Jean Laurent

Aus Cardiff kommt jedoch die Nachricht, daß ein kleiner englischer Schooner mit dem romantisch-verbeihungsvollen Namen „Romance“ nach der verloren im Pazifischen Ozean liegenden Kokosinsel aufbricht.

Im Verlauf der letzten hundert Jahre sind schon viele Schiffe wie jetzt die „Romance“ dahingefahren, wiewohl auf der Insel keine Menschen haufen und nichts wächst, womit man Geld verdienen könnte. Dafür gibt es eine andere Verlockung auf der Kokosinsel: einen alten Piratenschatz, die größte Summe an Gold und Edelsteinen, die in der Erde verscharrt liegt, im Werte von nicht weniger als 30 Millionen Dollar nach heiläufigen Schätzungen. Die Archive der britischen Marine besitzen über die Fundstelle und den Wert der Juwelen ziemlich erschöpfende Aufzeichnungen. Um den Schatz hat sich im Verlaufe der Jahre ein ganzer Legendenkranz geraut. Aber sein Vorhandensein ist nichtdankbarer sicher, vertriebt und registriert in einem statistischen Amt, das keine Legenden, sondern nur Tatsachen kennt.

Eigenartig ist die Geschichte dieses Schatzes: Im Jahre 1821 tobte in Peru eine blutige Unabhängigkeitsrevolution. Die Herren des Landes, in der Mehrzahl reiche Spanier, mußten vor der Wut des Volkes fliehen und es gelang ihnen, die Küste des Pazifischen Ozeans zu erreichen. Da landeten sie in einem kleinen Bujen einen englischen Kapitän namens Tompson, der sich dazu überreden ließ, sie auf seinem Schiff nach Spanien zu bringen. Die Rolle dieses Tompson wurde nie genau festgesetzt. Vermutlich war er einer der zahlreichen in den Gewässern des Pazifischen und Stillen Ozeans räumenden Piraten. Einem Seeräuber konnte gar nicht mühevoller eine Route in den Schok lassen, als diese Frucht reicher spanischer Passagiere die ihr ganzes, aus den Revolutionskriegen von Lima gerettetes Vermögen mit an Bord nahmen.

Nachdem das Schiff sich einige Tagereisen von der Küste entfernt hatte, ließ der Kapitän eines Nachts die Schiffsgäste im Schlaf überfallen und ins Meer werfen. Dann legte er

auf der Kokosinsel an, wo er die Raubbeute fürs Erste in Sicherheit bringen wollte, ehe er nach Europa weiter fuhr.

Tompson hatte von der Insel einen ziemlich genauen Plan gezeichnet, auf der die Stelle mit dem Schatz vermerkt war. Nur verfolgte ihn ein außergewöhnliches Pech. Sooft er sich daranmachte, den Schatz zu heben, trat ihm irgendein hinderlicher Umstand in den Weg. Er wurde einige Male hintereinander krank. So kam er erst nach Jahren dazu, nach der Insel aufzubrechen. Er war damals schon alt und fühlte sich den Anstrengungen nicht mehr gewachsen. Er teilte daher sein Geheimnis mit einem anderen Piraten, mit dem er gemeinsam aufbrach. Die Schiffsmannschaft sollte nichts über den Zweck der Reise erfahren. Durch irgendeinen unerklärlichen Zufall erlangte sie doch Kenntnis davon, und als Tompson mit seinem Komplizen den Schatz auf der Kokosinsel gehoben hatte, verlangten sie einen ansehnlichen Teil als Belohnung für ihr Schweigen. Tompson war nun durchaus kein großzügiger Mann und er zog es vor, nichts in aller Heimlichkeit den Schatz wieder an einer unbekanntem Stelle zu vergraben, ehe er etwas davon hergeben hätte.

Tompson machte sich mit seinem Komplizen noch ein zweites Mal nach der Insel auf. Untermweg erlag er einer Krankheit. Das Schiff setzte trotzdem seine Reise fort. Als es am Ziel angelangt war, fand er die Insel durch ein Erdbeben in eine Wüste verwandelt. An Hand der Aufzeichnungen war der Schatz unauffindbar. Kein Strauch, kein Baum war mehr da, der zur Orientierung hätte dienen können.

In den folgenden Jahren sprach sich das Geheimnis von dem Piratenschatz herum. Ein wahres Goldfieber bemächtigte sich aller Glückritter, Abenteuerer und Schatzfinder. Zahllose Expeditionen brachen aus allen Teilen der Welt nach der Kokosinsel auf. Manchmal trafen gleich zwei, drei gleichzeitig ein. Dann endete das meistens so, daß sie sich gegenseitig ausmordeten. Aber der Schatz blieb unbehoben.

Im Jahre 1895 versuchten die Offiziere eines englischen Kriegsschiffes ebenfalls ihr Glück als Goldsucher. Sie sprengten den Inselboden mit Explosivstoffen auf, sie landeten aber nichts, da es ihnen an der nötigen Zeit fehlte. Bei ihrer Rückkehr wurde der Kapitän wegen „unwürdigen“ Verhaltens gemahregelt. In den folgenden Jahren brachen noch eine ganze Anzahl von Expeditionen auf, die aber wegen mangelhafter Ausrüstung und Vorbereitung alle zu keinem Resultat kamen.

Die Kokosinsel, die seit Menschengedenken unbewohnt ist, erhielt vor einigen Jahren sogar Ansiedler. Das war ein holländisches Ehepaar namens Stekler, das vor den Erfindungen der Technik fliehen und ein neues Leben als eine Ari Adam und Eva beginnen wollte. Die Insel erwies sich aber nicht als das erlebte Naturidyll. Alle Augenblicke legten Abenteuerer-Schiffe an, kramten Gewehrschüsse, und schließlich zog sich das Paar, am Menschengeschlecht verzweifelt, wieder in das „unnatürliche“ Leben Europas zurück.

Die neuen Goldsucher führen an Bord ein sogenanntes Metallophon mit einem Apparat, der durch elektromagnetische Ausschläge das Vorhandensein von Metallen in der Erde anzeigt. An Bord befindet sich auch der Erfinder des Metallophons, der junge englische Wissenschaftler Barwood. Er hofft zuverlässlich, mit Hilfe dieses Instrumentes den genauen Fundort entdecken zu können. Der Finanzminister von Costa Rica hat sich bereits einen erheblichen Prozentsatz der Beute gesichert, da die Kokosinsel heute zu Costa Rica gehört.

Der Mann mit den Löwenpranken

In der amerikanischen Filmstadt versucht jetzt ein Herr Brown, gebürtig aus Galadbro im Staate Ecuador, vor den Augen der Filmgewaltigen Gnade zu finden. Er ist kein Mann von großer schauspielerischer Begabung, sein Können, mit dem er viel Geld zu verdienen hofft, besteht darin, seine Finger- und Fußnägel so einzuziehen und ausstrecken zu können wie eine Klappe. Tatsächlich ist die Muskulatur seiner Hände an jedem Fingerglied um eine Sehne reicher, als bei anderen Menschen. Herr Brown will sich in eine Löwenhaut einnaden lassen und in humoristischen Filmen die Hauptrolle spielen.

Vier Kommunisten ermordet

Durch das Handbeil

Justizmörder

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet:

Am Samstagmorgen sind im Hof des Hamburger Untersuchungsgefängnisses die gegen Johnny Dettmer, geboren am 11. September 1901 zu Hamburg, Hermann Fischer, geboren am 3. November 1901 zu Hamburg, Arthur Schmidt, geboren am 24. Januar 1908 zu Hamburg, und Alfred Wehrenberg, geboren am 11. Juli 1898 zu Altona vom Hanseatischen Sondergericht am 2. Mai 1934 erkannten Todesurteile durch das Beil vollstreckt worden.

Dettmer und Wehrenberg haben am 19. Mai 1932 den Angriff im Herzengraben auf einen Marine-S.A.-Sturm geleitet, bei dem der S.A.-Mann Heinzelmann durch Messerstiche tödlich verletzt wurde. Schmidt und Fischer sind am 21. Februar 1933 Mafelstörer und Drahtzieher eines Schießüberfalls auf ein S.A.-Kasino gewesen, bei dem ein S.A.-Mann verletzt wurde und zwei unbedeutende Fußhänger ums Leben kamen. Bei den Überfällen handelt es sich um hinterlistige heimtückische Terrorakte. Der Reichsstatthalter hat es deshalb abgelehnt, von seinem Begnadigungsrecht gegenüber Dettmer, Fischer, Schmidt und Wehrenberg als den politischen Führern Gebrauch zu machen; dagegen ist die gegen Droege, Richardt, Ruhnow und Stodtbleit erkannte Todesstrafe in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden, da es sich um politische Verführer handelt.

Wie man bei genauerem Lesen dieser Meldung ersieht, ist keinerlei Beweis dafür vorhanden, daß die Dingerichteten wirklich die Urheber der tödlichen Messerstiche und Schüsse sind, wobei noch ununtersucht bleiben mag, wer der Angreifer war.

In Hamburg ist ein vierfacher Justizmord geschehen. Verantwortlich sind die Richter und der Reichsstatthalter Kaufmann: Ihr Verbrechen wird nicht verjähren.

Thälmann-Bildfälschung

Der Berliner „Angriff“ hat auf der ersten Seite über dem Kopf eine Schlagzeile in Rotdruck in ihrer Ausgabe vom 17. Mai 1934 (Nr. 114): „Der totgefagte Thälmann.“

Auf der zweiten Seite befindet sich unter dem gleichen Titel eine große Fotografie mit der Unterschrift:

„Diese Aufnahme Thälmanns wurde am 12. Mai, 11.10 Uhr, im Untersuchungsgefängnis Moabit gemacht. Sie zeigt Teddy, zwar etwas mißgeklaut, beim Frühlingsspaziergang.“

Dieses Foto ist eine zusammengefälschte Montage, sie zeigt Ernst Thälmann auf einem Weg in einem großen blühenden Garten am Rande einer großen Wiese. In dieser „Frühlingslandschaft“ ist keinerlei Mauer, Gefängnisgebäude oder Ähnliches zu sehen, obgleich die „Frühlingslandschaft“ weit über 100 Meter sichtbar ist. Auf der rechten Seite des Bildes ist ein durchgehender verflehter Streifen. Hier ist das Gefängnisgebäude wegrüchelt. Mitten im prallen Sonnenlicht steht Ernst Thälmann — ohne jeglichen Schatten!

Diese klägliche Fälschung des Berliner Blattes beweist, wie groß selbst in Berlin die Erregung über das Schicksal Thälmanns ist. Man will die Berliner Öffentlichkeit offensichtlich „beruhigen“.

Hampelmänner der Reaktion

Der abgegangene Treuhänder der Arbeit, Johannes Engel, enthält in einem Aufsatz im „Deutschen“, wie es bei der Bildung der „Vertrauensräte“ nach dem Gesetz zur Verfassung der Arbeit hergegangen ist:

„Wenn bewußt von Vertrauensmännern gesprochen wird, dann hat man Wert auf den Begriff „Männer“ gesetzt und nirgends liest man etwas von Hampelmännern.“

Wenn zum Beispiel ein Betriebsführer, ohne den berechtigten Wünschen der Belegschaft Rechnung zu tragen, seinen Vertrauensrat bestimmt, welcher sich aus dem Chaußeur, aus der Sekretärin und vielleicht noch aus einem willenlosen Angeestellten des Personalsbüros zusammensetzt, dann muß von vornherein in der Belegschaft naturgemäß das schärfste Mißtrauen aufkommen, das sich schon in allernächster Zeit zum Schaden des gesamten Betriebes auswirken wird.“

Die feste Ablehnung des guten Willens einer Belegschaft macht diese erstens explosiv und zweitens voll von Mißtrauen. Vertrauen zum Führer des Betriebes wird dann nicht aufkommen. Ein alter nationalsozialistischer Kämpfer, der immer offen dem Betriebsführer gegenüber die Befestigung von Schäden fordert, ist auch kein Aufrührer.“

Das läßt erkennen, wie das Gesetz gemeint war und wie es angewendet wird! Die Unternehmer, die ihre Kreaturen zu Vertrauensmännern bestimmen, haben den Sinn des Gesetzes ausgespart begriffen, und die Engel und Genossen dürfen nun hinterher strampeln als — Hampelmänner der Reaktion!

Die Arbeiter haben das Gesetz auch begriffen! Sie haben bei den Wahlen ihre erste Antwort gegeben, und wir nehmen zuversichtlich an, daß es nicht die letzte sein wird.

„Provokateure“

Hilferufe an die Polizei gegen unzufriedene SA.

Der Reichsstatthalter Wagner hat laut dem „Denkreisbanner“ vom 16. Mai eine Rede vor den Postkollektoren gehalten. Er kam dabei auf merkwürdige „Provokateure“ zu sprechen, gegen die er die Postkollektoren scharf machte:

Insbesondere aber wollen von der Polizei künftig alle Ausschreitungen gegen die Staatsautorität und alle Anmahnungen polizeilicher oder amtlicher Befugnisse durch Unbelagte mit unachtsamer Strenge geahndet werden. Dabei muß ich auf einen besonderen Umstand verweisen.

Unser Wegener unterlassen es auch heute noch nicht, durch Provokateure, die sie in nationalsozialistische Verbände schicken, zur Sabotage der Staatsautorität anzuweisen oder unbedenken Elemente zu Gesandtschaften fortzuführen. Häufig spielen sich dann diese Provokateure als radikale Nationalsozialisten auf und heucheln Engherzigkeit und Empörung, wenn sie zur Verantwortung gezogen werden.

Schonen Sie diesen Schädlingen im nationalsozialistischen Staat ihr besonderes Augenmerk! Nationalsozialisten haben keine Sonderrechte im Staat, sondern Sonderpflichten! Sie verdienen deshalb keine Ausnahmehandlung für negative, oekonomisch schädliche Handlungen; sie haben eine Ausnahmehandlung allein für ihre positiven Leistungen zu erwarten. Das muß diesen Provokateuren einmal mit aller Deutlichkeit klar gemacht werden.

Wenn die Polizei gerade gegen diese Elemente mit großer Schärfe vorgeht, wird sie nicht nur die Unterstützung von Seiten des Staates, sondern auch die Anerkennung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und damit des ganzen Volkes zu erwarten haben. Es gibt also in der deutschen SA. zahlreiche Elemente“, gegen die die Polizei eingeschaltet werden muß. Natürlich sind es keineswegs Provokateure, sondern echte Nazis, denen die Augen übergeben, seitdem sie erkannt haben, wie sie belogen worden sind.

Deutscher Arbeiterbrief

Von einem Ruhrkumpel an einen Søarkumpel

Hieber J.

Nun will ich auch mal wieder etwas von hier hören lassen, denn nach diesen Zeitungen und dem Rundfunk zu urteilen, seid ihr dort alle hundertprozentig Nazis geworden. (1) Die deutschen Zeitungen bringen ja tagtäglich in fetterer Druckschrift Artikel über die herrlichen Zustände, von dem erneuerten Deutschland, die jedem Aukennehenden den Mund wässrig machen müssen. Diese Berichte müssen notwendigweise die Meinung erwecken, im „dritten Reich“ sei alles in bester Ordnung. Hier sind aber 90 Prozent von diesem Wahn befreit. Bei euch mag das Verhältnis der Ungläubigen noch so sein, wie es hier vor einem Jahre war.

Es gibt Menschen, welche durch Worte nicht zu überzeugen sind (und das ist heute leider noch die Mehrheit), aber wie schnell sie durch die Wirklichkeit sich überzeugen lassen, konnte man in der kaum einjährigen Hitler-Regierung feststellen. Wie die Afroasien in der Wüste, werden heute vom deutschen Speicher die verlorenen Weltstädte reis. Verhältnisse bejammert. Die Angst beginnt ebenfalls schon sehr merklich zu weichen, und man wagt sich bereits an eine sehr derbe Kritik. Es ist manchmal köstlich, wenn man die Bemerkungen der einzelnen ganz genau kennt, die sich durch Schimpfen über die heutige Völkerverwirrung nicht genau austoben können und beobachtet, wie sie zum Schein mit „Heil Hitler!“ grinsen. Ob Arbeiter, Beamter, Handwerksmeister, kleiner Gewerbetreibender oder Fabrikant (ausgenommen ein Arzney und Lössen usw.), fast alles heuchelt nach außen. Wir sind gut 1000 Mitglieder der verschiedenen Bevölkerungsschichten bekannt, kenne ganz genau deren Stimmung und kann mir somit ein Urteil erlauben.

Wie die „Begeisterung“ ist, konnte man übrigens auch am 1. Mai feststellen. Alles folgte dem Zwang. Wer sich drücken konnte, tat es, wer unterwegs aus der Kolonne entklimpfen konnte, tat es ebenfalls. Am Zielort angelangt, wies ich die „große Rede“ voller Ehrfurcht angehört werden sollte, wurde die Delegation fortgesetzt. Die verabschiedeten Methoden wurden angewandt, um die Schworen zusammenzuhalten. So wurde z. B. in G. (zirka 26000 G.) der Sammelplatz von S.A. abgesperrt und der strengste Befehl erteilt, daß keiner vor Beendigung der Rede den Platz verlassen dürfe. (1)

Aber was nicht das, wenn ihr das alles der gedankenlosen Masse erzählt; sie wird der Völkerverwirrung, die ihren Stoff von der Firma Göbbels, Berlin, erhält, doch glauben bis sie es am eigenen Velde zu spüren bekommt, und selbst einsieht, daß sie ausgedrohtenen Banerfängern in die Hände gefallen ist, und zwar solchen, die sich von den gewöhnlichen Banerfängern nur dadurch unterscheiden, indem sie im Besitze der gesetzlichen Gewalt, also Arbeitgeber der Richter sind und eine Bestrafung wegen ihres Volkvertrugs nicht zu fürchten brauchen.

Doch dies nur nebenbei, ich möchte nur kläzieren, daß hier nur noch ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung auf den Lantam reagiert oder auch sonst noch irgend Hoffnungen auf die Erfüllung der großen Versprechungen legt. Die Krise ist immer noch größer geworden, der Mittelstand steht vor dem Abgrund, dem Arbeiter hat man überall die Verdienste geschnallert, einen Teil der Arbeitslosen zwang man (mit Entzug der Unterbringung), oft sogar über 100 Kilometer von ihrer Familie entfernt und wochenlang getrennt, unaccianete Arbeit anzunehmen gegen einen Lohn, der sogar unter dem Unterhaltungsbedarf liegt — dann auf der anderen Seite die Verteuerung vieler Lebensmittel. Die feinerzeitige Wahlweise „Arbeit und Brot!“ verheißt man jetzt erst richtig, d. h. wörtlich.

In letzter Zeit sind bei der Reichswehr sehr viele (man spricht von 20000) sogenannten Zeitfreiwilligen eingeeilt worden, mit einer Dienzeit von 18 Monaten. Ebenfalls haben ehemalige Offiziere vom Ministerium Anfragen erhalten, ob sie wieder in den Militärdienst eintreten wollen, bei erhöhten Bezügen.

Der Kaffhäuserbund ist der S.A.-Reserve II eingereicht worden. Den Zeitungen ist es verboten, hierüber Mitteilung zu machen.

Nicht alle S.A.-Gruppen werden im praktischen Waffengebrauch ausgebildet, es gibt auch solche Gruppen, über deren Ausbildung man im Zweifel ist. Nunmehr erhalten die S.A. Maschinenwörter-Autoren zur Ausbildung.

Bei der sogenannten Wahl am 12. November 1933 sind in Bielefeld auch solche Stimmen für gültige Ja-Stimmen gezählt worden, welche über den ganzen Zettel ein X hatten, also vom Wähler als unaktive markiert wurde. Am 21. November in Halle i. S. wurden die Umschlüge mit den Stimmzetteln genau der Reihe nach auf den Tisch

nebeneinander gelegt, so daß die Stimmabgabe eines jeden feststellen war. In Stolzenau (Weser) muhten viele Personen beim Wahlvorstand zeigen, was sie gewählt haben. Daß in den Arbeitsdienklagern fast überall öffentlich gewählt wurde, ist ein offenes Geheimnis. Im Ruhrgebiet hat man in einer Stadt (der Name ist mir wieder entfallen) die Tische zur Aufreuzung der Stimmzettel in die Mitte des Wahllokales angedeutet, und die Braunen kontrolliert die Wähler ganz offen.

Je abgeschlossener die Gewalt vom allgemeinen Verkehr und desto rücksichtloser die Bevölkerung in der Kultur, desto leichter ist das Volk für die Massenhege einzulangen. Das auch nicht mehr in dem Umfange, wie vor einem Jahre, verheißt man es immer noch mit der größten Ausdauer und Müdigkeit, den kleinen Juden das Leben schwer zu machen, dies trifft ganz besonders für das Ländchen Lippe-Deimold zu.

Überall hört man Korruptionsgeschichten unter den Naziunterführern, z. B. in Münster (W.), Herford, Osnabrück, Detmold, Bielefeldheim; — die Einzelheiten kann man gar nicht in ein paar Zeilen schreiben, die Beträgeren sind jedoch in die Tausende, und was das Schöne dabei ist, eine Bestrafung gibt es nicht, in es fanden sogar schon Beförderungen derartiger Subjekte statt. Nur wer es wagt, an der Führergerichtigkeit zu zweifeln und Kritik zu hea, der fliegt und kommt ins Konzentrationslager, ein Schicksal, welches schon viele sogenannte alte Kämpfer ereilt hat.

Bischof Bares —

darf am deutschen Rundfunk nicht reden!

Berlin, 22. Mai.

Gestern, Pfingstmontag, sollte im Rahmen einer katholischen Morgenfeier im Berliner Rundfunk der katholische Bischof Dr. Bares eine Ansprache an die Gläubigen halten. Obwohl bereits am 22. April das genaue Programm der katholischen Morgenfeier der Behörde angekündigt war, ist die Ansprache des Bischofs erst im letzten Augenblick von Hitler verboten worden, mit der Begründung, daß die Ansprache des Bischofs nicht den allgemeinen Richtlinien des Rundfunks entspreche.

Bischof Dr. Bares durfte nicht sprechen. Der beschränkste nationalsozialistische Gauleiter hingegen kann den Rundfunk mißbrauchen, wie es dem Propagandaprogramm der NSDAP gefällt.

Die sogenannte katholische „Saarbrücker Landeszeitung“ hat zu diesem neuesten Skandal, zu diesem neuen Angriff gegen die katholische Kirche nichts zu bemerken. Sie bringt die Meldung über das Verbot und erklärt lediglich, daß es bemerkenswert sei, daß erst kurz vor der Feier das Verbot ergangen sei. Unter dem harmlosen Titel: „Abgesagte katholische Morgenfeier!“ Leider gibt es noch harmlose Katholiken, die diese erbärmliche Feigheit des angeblich katholischen Organs nicht durchschauen.

Das „Katholische Kirchenblatt“ beschlagnahmt

DNB, Berlin, 22. Mai. Der Polizeipräsident (Staatspolizeifelle) in Berlin hat auf Weisung des Geheimen Staatspolizeiamts die Nummer 20 des „Katholischen Kirchenblatts“ für das Bistum Berlin“ vom 20. Mai 1934 beschlagnahmt und eingezogen. Die Beschlagnahme ist erfolgt wegen des in dieser Ausgabe veröffentlichten Artikels „Bischof Bares an die männliche Jugend seines Bistums“. Die darin enthaltenen Äußerungen des Bischofs von Ermuland über das Verhalten der Staatsbehörden bei der Ermittlung bezüglich des Ueberfalls auf den Jungvolkangehörigen Ghalter in Marienburg am 14. April 1934 sind geeignet, in der Bevölkerung die völlig unzutreffende Auf-

fassung zu erwecken, als sei die Unterbindung dieses Botschafts verschleppt oder unfählich geführt worden.

Diese Veröffentlichung beeinträchtigt in erheblicher Weise die Autorität des Staates und seiner Behörden und stellt daher eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung dar.

Kardinal Faulhaber in Rom

Rom, 22. Mai. Der Münchener Kardinal Faulhaber, der durch seine in verschiedenen Bezirken Deutschlands beschlagnahmte Broschüre gegen den Germanentum in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen zwischen der katholischen Kirche und der Hitlerregierung gerückt ist, hält sich gegenwärtig in Rom auf. Er wurde vom Papst in Audienz empfangen. Seit Hitlers Machtantritt ist es das erste Mal, daß der Papst Gelegenheit hat, sich von einem in Deutschland lebenden hohen Würdenträger der katholischen Kirche über die Lage im „dritten Reich“ persönlich unterrichten zu lassen. Man mißt dem Besuch Faulhabers besonders deshalb große Bedeutung bei.

Arisch-jüdische Mischehen

Anfechtung ihrer Rechtsgültigkeit

Die 2. Zivilkammer des Landgerichts Breslau fällt ein Urteil in bezug auf arisch-jüdische Mischehen. Ein Militär-anwärter hatte 1927 eine Frau geheiratet, die bei der Eheschließung ihre Geburtsurkunde persönlich dem Standesamt am eingereicht hatte, so daß der Mann erst im November 1933, als er für seine Wehrde die Standesamtsurkunden über sich und seine Frau beschaffen mußte, davon Kenntnis erhielt, daß seine Frau jüdischer Abstammung war. Er sucht jetzt im Klagewege die Ehe an. Die zweite Zivilkammer erklärte die Ehe für nichtig.

In den Gründen wurde u. a. angeführt, daß nach der heute herrschenden Ansicht die Rassenunterschiede eines Menschen eine persönliche Eigenheit von wesentlicher Bedeutung ist. Der Charakter, die Gesundheit und die Lebensanschauung der Persönlichkeit beruhen in erheblichem Grade mit auf Blut und Rasse. Diese Eigentümlichkeit vererbt sich auf die Nachkommen. Die Blutmischung zwischen arischen und nichtarischen Rassenangehörigen führt zu einer Nachkommenschaft, die als Mischrasse als minderwertig anzusehen ist.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Bei dem großen Flugfest zu Vincennes hat der Oesterreicher Kronfeld, der Meister des motorlosen Flugs, sich über eine halbe Stunde während des Mittags mit großartigen Drehungen in der Luft gehalten.

Während beim Davis-Pokal in der internationalen Tennismeisterschaft die Franzosen mit 5:0 gegen Oesterreich triumphierten, siegte Frankreich im Rugby überlegen auch über eine deutsche Mannschaft, die nach dem Badeorte Vichy gekommen war, und zwar mit 29:3. Die Besiegten waren Hitlerianer, die von dem sehr hitlerischen Leiter des deutschen Sports, Meister, geschickt waren. Den Kämpfen wohnte auch der Baron von Brandt als Vertreter der Botschaft an. Ferner nahmen die deutschen Rugby-Leute an einem internationalen Kongreß von Kriegsteilnehmern in Vichy teil. Der Zutritt zu dem Kampf war gratis.

Das palästinensische Theater „Ohel“, dessen Programm (Nachtasyl, Pereh, Heijermans, Stefan Zweig) wir ankündigten, hat sein erstes Stück in Paris gegeben. Stefan Zweig wohnte der Eröffnungsvorstellung seines „Jeremias“ an.

Am Mittwoch, dem 23. Mai, spricht der Lord Marley, der durch sein Eintreten für die Opfer des Hitleriums sehr bekannt geworden ist, 17.30 Uhr im Saal der Société de l'Encouragement de l'Industrie Nationale, 44, rue de Rennes, über die autonome Siedlung Biro-Bidjan.

Die Pariser Premiere der neuen Komödie von Bernard Shaw „The Village Woing“, zusammen mit dem Stück des Kritikers John Erwine „Anthony und Anna“ fand in englischer Sprache statt.

Das Grab La Fayette

Wer zum Pariser Grabe des großen Freiheitskämpfers wallfahrt, muß die unendliche avenue Daumesnil entlang. Die avenue Daumesnil ist Tausenden von deutschen Leidensgefährten aus den Gängen nach dem Hilfskomitee in der rue de la Durance mit seinem trostlosen Turnhofe und den roten Mauern bekannt. Sie heißt nach einem berühmten General, dem ein Bein abgeschossen war, sie nannten ihn General La Jambe, und er verteidigte nach Waterloo die Festung Vincennes wie ein Verzweifelter.

Hinter der langen Straße mit dem Viadukt und den Lastkarrern beginnt das entlegene Viertel von Picpus, das eigentlich wohl Piquepuces oder „Flohknicker“ heißt, denn es soll seinen Namen von einem Pfarrer haben, der den Frauen ein Mittel verschrieb, um sie von der „Flöhenplag“ zu befreien. So ist wenigstens überliefert.

In diesem Viertel, auf dem Friedhof von Picpus, liegt der General La Fayette begraben, der das Sternbanner, die erste Republik der neueren Zeit, mit gründen half und im großen „Ca ira“ mitkämpfte und noch gar noch 1830 als Greis vom Freiheitstaumel ergriffen wurde. Man muß zum Kloster der Damen vom heiligen Herzen und der ewigen Anbetung gehen, dann kommt die Beschleüßerin und führt einen auf den verlorenen Ort der Grabstätte, der in zwei Teile geteilt ist. In dem einen liegen die Guillotinierten, Tausende von Gräbern derer, die die Revolution des Hauptes herabte, die Noailles, die Montmorency, die Grammont, die La Rochefoucauld und wie sie alle heißen, die feinsten und vornehmsten Namen des Landes. Auf dem letzten Grabe weht eine französische Trikolore und das Sternbanner, da schläft der General, der heute gefeiert wird. Der General ist heute hundert Jahre tot, und er könnte getrost wieder auferstehen, denn heute ist der Mangel an revolutionären Generalen groß.

Der General La Fayette wird heute in Paris durch einen französischen Donnerstag mit Feiern im Rathaus und einem amerikanischen Freitag mit einer Feier auf diesem einsamen Friedhof von Picpus begangen, und nachdem werden in der Sorbonne, der ältesten Universität des Landes, die großen Professoren und Generale sprechen, und der amerikanische Botschafter Strauß, der vor dem großen Marschall Pétain das Wort nimmt, wird gar einer derer sein, deren Glaubensgenossen in Deutschland, wenn es nach dem dortigen neuen Rechte des Dr. Göbbels ginge, von Kopf bis Fuß abgeschlachtet und als Vertreter einer minderen Rasse betrachtet würden. Daß dies nicht auf der ganzen Welt geschieht, dagegen schützt ihn einweiliger Zooch der alte General La Fayette, und der Friedhof von Picpus.

Auch auf dem alten Schlosse der La Fayette, das La

Film-Paris

Im Marivaux spielt Anny Ondra, die eine wirkliche Filmhumoristin ist, abwechselnd eine exaltierte Baronin und ein nettes junges Mädel in dem lustigen Film „L'Amour en cage“. Anny Ondra ist eine Straßenverkäuferin, die vierzehn Tage ins Gefängnis kommt, in das eigentlich die Baronin gehörte. Vom Gefängnis geht Anny auf ein Eisfest, auf dem sie wieder sehr drollige Erlebnisse hat. Darauf treten dann auch die beiden Doppelgängerinnen nebeneinander auf, so daß sich der Bräutigam der Baronin — René Lefebvre — nicht mehr auskennt. Schließlich muß die Baronin ins Gefängnis und Anny erfreut sich einer goldenen Freiheit, in der es keine Krise gibt...

Im Aubert-Palast ist, nach dem Skandal mit der Papen-Wochenschau und dem Film „Tumult“, der nach Treptow in eine Verbrecherfeier führte, neu der Film „La jeune fille d'une nuit“ eingelegt, in dem Käte von Nagy die Hauptrolle spielt. Es handelt sich um eine Gymnasiastin, die an allerhand Klippen vorbeigeht. Bekanntlich ist der Aubert-Palast durch besondere Bande an die Ufa gefesselt.

„Man fand eine nackte Frau“ ist ein etwas ausgelassener Film, der auf dem bekannten Mediziner-Ball zu Paris spielt, auf dem bekanntlich alle Tänzerinnen nackt tanzen müssen (während es ansonsten aber ziemlich gesittet zugeht). Auf diesen Ball geht auch die Tochter des Herrn Marquis de la Ferronnière, die nach dem Willen ihrer Eltern einen jungen Mann heiraten soll, den sie nicht weiter kennt. Auf dem

141, Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9—12 und 2—5; Sonntags und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.
Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mässige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherte.)
Täglich von 9—1 und 4—5,30 Uhr. Sonn- und Feiertags von 9 bis 11 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Grange-Bléneau heißt und heute einem Abkömmling des alten Degens der Freiheit, einem Grafen de Lasteyrie gehört, wird eine Feier veranstaltet werden. Dort wird am Pfingstsonntag der Leiter der Studien über die französische Revolution, der Professor Ph. Sagnac reden, und die Flieger Amerikas werden sich über dem großen Park mit ihm einen. Im übrigen ist bei der Uebertragung der Rede des Außenministers nach Neuyork ein kleines Malheur passiert; denn statt der gemessenen Worte des ersten Ministers, der heute so große Sorgen hat, hörten die Yankees die Stimmen fröhlicher Frauen — denn aus Versehen hatte man eine kleine muntere Vorstellung aus Paris statt der Ministerworte übertragen. „Alles endet mit Chansons“, sagte schon einmal ein französischer Dichter, und das ist seitdem zum Sprichwort geworden.

Oder, um es plastisch auch im Pariser Stein auszudrücken: da steht nun einsam das Reiterdenkmal des großen Mannes, das die amerikanischen Schulkinder gestiftet haben, im Louvre-Hof und nur alle hundert Jahre erinnert sich noch einer an den Toten von Picpus, sonst gehen, wie die findigen Pariser Reporter herausgekriegt haben, nicht viele Amerikaner hin. Aber die Galeries Lafayette am Anfang der Straße, die nach dem heroischen General heißt, die ist allen Amerikanern und besonders den Amerikanerinnen genau bekannt. Es gibt dort — ich will hier keine Reklame machen, aber wahr ist, was wahr ist — die eigentliche Mode des Frühlings 1934, die nur noch ganz wenig mit dem Völkerfrühling von La Fayette und der Befreiung des dritten Standes zu tun hat. Die Mode der revolutionären Generale ist hundert Jahre alt und mit einer Feier auf dem Friedhofe zwischen den hingerichteten Marquis nicht zu beleben... Baptist

Das Schicksal

Einer vom Bergmannschor „Gueules noires“ unter den Bergwerkspfern

Unter den Opfern der Bergwerkskatastrophe in Belgien befindet sich auch einer der Sänger vom Chor „Gueules noires“, desselben Arbeiterchors, der in Paris kurz vorher von den Leiden und Gefahren des Bergmannsberufes gesungen hatte. Die tausend Sänger des Schachts hatten im Sportpalast zu Paris am Ende des Massenkonzerts im „Germinal“ von Feuer, Wasser und schlagenden Wettern gesungen. Jetzt hat sich das Schicksal an einem der Ihren, unter so viel Kameraden, die die Grube verschlang, grausam vollzogen.

Die Petite Chocolatière

Statt der Rede des Außenministers Barthou ist bekanntlich eine andere Sendung anlässlich der La Fayette-Feier nach Amerika übertragen worden, sehr zum Erstaunen der Feiernden. Wie jetzt festgestellt wird, waren es die Klänge der „Petite Chocolatière“, die sehr nett sind, aber mit Politik oder gar mit völkerbefreierender gar nichts zu tun haben.

Der französische Botschafter in USA, hatte durch Kabel eine Erklärung verlangt. Wie inzwischen festgestellt wurde, handele es sich nicht um Sabotage, sondern um einen technischen Zwischenfall. In dem Augenblick, in dem der Minister Barthou vor das Mikrofon trat, brach eine Kälteröhre, einer Lampe und überflutete den Sendeapparat. Die Ausführungen waren ziemlich außer Fassung und telefonierten an das Außenministerium mit der Bitte, ihnen zwanzig Minuten zur Reparatur zu lassen. Da das aber die diploma-

Medizinerball wird sie zwangsweise ausgezogen und flieht im Evakostüm. Zwecks Rettung aus dieser Pein wird sie dann natürlich ausgerechnet zu ihrem Zukünftigen gebracht, und endlich und nach diesem, es dauert noch eine Weile, liegen sie sich in den Armen. Das ist diesmal also ein recht gewagter „lateinischer Viertel“-Film, im Rex.

In „Raspail 216“ auf dem Montparnasse läuft der britische Film „Tessa“. Das Drehbuch ist nach dem bekannten Roman „The constant nymph“ von Margaret Kennedy gearbeitet. Es ist die Geschichte einer Musikantenfamilie und ihres Freundeskreises, die zwischen Tirol und England hin und her pendelt, manchmal etwas zu ausführlich geschildert. Victoria Happer in der Nymphenrolle ist hervorzuheben. Für die musikalische Untermalung hat man einen der bedeutendsten neueren englischen Komponisten, Eugen Goossens bemüht, der zusammen mit Greenwood die Musik geschrieben hat, zu mindestens die neue, nicht auf lokale Ausklänge zurückgehende, mit viel Geschick und mit gemäßigter Modernität. Eine für den Filmkomponisten gefährliche große Konzertszene ist glaubhaft gestaltet.

Im Colisée im feinen Westen fällt der neue Film „Lac-aux-Dames“ nach einem Roman von Vicky Baum durch seinen besonders gelungenen musikalischen Part auf. Hier war die Aufgabe, die Atmosphäre und Stimmung eines übermondänen Bades an einem Bergsee zu untermalen. Georges Auric, der diesen Versuch machte, hat aus Naturklängen, Volksmusik, Gesellschaftstanz und Melodram eine das Genre kennzeichnende Partitur geschaffen.

500 wenig getragene Modelle

(haute couture):
Tages-, Abend-, Sportkleider und Pelze werden momentan verkauft bei:

Macy-Occasions
43, rue Desrenaudes (Ternes)
Tel.: Etoile 35-86, Ankauf, Tausch

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9—12 u. 2—8 Uhr; Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU
LICENCIE EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuerbehörden, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,
PARIS (2), Telefon Louvre 22-93

tische Ordnung des Festes umgestoßen hätte und da außerdem keine Gewähr bestand, daß die Störung in zwanzig Minuten behoben war, unterblieb das, und es geschah gar nichts. Die Amerikaner hörten also keinen Ton und bogen und drehten darauf ihre Apparate so lange hin und her, bis sie den Kolonialsender erhaschten, — der an diesem Abend die lustigen und sentimentalen Erlebnisse des kleinen Schokolademädchens titillierte.

Und so kam die Operette an Stelle der ernstesten Politik über den Ozean!

Theater und Gewerkschaften

Die Föderation des Schauspiels hielt dieser Tage in Paris unter der Leitung von Mantou (Musiker von Cannes) seinen Kongreß ab. Beisitzer waren Le Ny (Elektrotechniker von Paris) und Barreyre (Syndikat der Autoren und Vermittler von Paris). Der Vorsitzende des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes Jouxhaux brachte der Tagung den Gruß der Gewerkschaften. Er erklärte, daß alle Berufe ein gemeinsames Interesse an einer schleunigsten Beendigung der Arbeitslosigkeit hätten und setzte die Forderungen des Gewerkschaftsprogramms für den Neuaufbau des wirtschaftlichen Lebens auseinander. Unter großem Beifall forderte er die Mitglieder auf, nach diesem Plane zu handeln.

Die Forderungen des Verbandes wegen der Rechte bei der Uebertragung von Ausführungen auf Rundfunk, Schallplatte und Kino wurden bestätigt. Dabincourt brachte den Versammelten das Gelöbnis der Unterstützung der Theaterarbeiter durch den Internationalen Gewerkschaftsbund. Cebron wurde erneut zum Generalsekretär gewählt.

Musik in Paris

Das Ballett Ida Rubinstein brachte in seiner zweiten Aufführungsserie „Semiramis“ von Paul Valery und Arthur Honegger zur Uraufführung. Zum Buch hat Valery selbst hier bereits gesprochen. Die Musik Honeggers ist die stärkste, die man seit langem aus dem Kreise der neueren Musik gehört hat. Dieser heute vierzigjährige französische Schweizer beherrscht die Form- und Materialsprache der neuen Musik vom Jazz bis zum Klassizismus Stravinskyscher Prägung wie kaum ein zweiter, er hat sich bei allem Können und aller Routine eine natürliche Empfindungsstärke und die Unmittelbarkeit des Zupackens einem gegebenen Vorwurf gegenüber bewahrt.

Das Buch des Dichters Paul Valery ist für ihn aber nicht der rechte Musizieranlaß: die Proportion, die innere Struktur geht verloren, überall hemmt die Bühnenhandlung die Auswertung dieser kraftvollen neuartigen Musik. Ist das ganze Werk als verfehlt anzusprechen, so ist es doch ein neuer Talentbeweis für den Komponisten, der von der Maschinenmusik des „Pacific 231“ bis zum biblischen „David“-Oratorium alle Register beherrscht, und der mit einem modernen, weniger experimentellen und nicht antikisierenden Vorwurf sowohl im Film wie auf der musikalischen Bühne noch allerwesentlichstes zu sagen haben wird.

G. Cloez, der Dirigent der Pariser Komischen Oper, der als Gastdirigent des Balletts Rubinstein von sich reden machte, ist für die nächste Spielzeit zum Leiter der Concerts Poulet ernannt worden.

Ottorino Respighi wird Ende Mai in Paris eintreffen, um die letzten Proben seiner Oper „Marie l'Egyptienne“ zu leiten, die die Komische Oper als letzte Novität für den 1. Juni vorbereitet.

In einer einzigen Woche gastierten vier in Deutschland nicht mehr auftretende Künstler in Pariser Theatern und Konzertsälen: Franz Lehar, Richard Tauber, Prof. Arthur Schnabel und Jehudo Menuhin. Wird einer der Göbbelischen Presselakaien es wagen, über ihre Riesenerfolge zu berichten? P. W.

BRIEFKASTEN

E. S., Leipzig, Ihre Mitteilung richtig. Nach § 2 Ziff. 1 Reichs-Einf.-St.-G. sind alle natürlichen Personen mit ihrem gesamten Einkommen (unbeschränkt) steuerpflichtig, solange sie im Deutschen Reich einen Wohnsitz oder ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben. Die Steuerpflicht endet danach sofort mit der Aufgabe des Wohnsitzes oder gewöhnlichen Aufenthalts in Deutschland. Eine spätere nur vorübergehende Rückkehr ohne Begründung eines Wohnsitzes oder gewöhnlichen Aufenthalts schafft keine neue unbeschränkte (aber natürlich die beschränkte) Steuerpflicht. Nach § 81 Ziff. 1 Satz 2 der Reichs-Abgab.-Ord. tritt jedoch die unbeschränkte Steuerpflicht dann ein, wenn der Aufenthalt in Deutschland länger als 6 Monate dauert, und in diesem Falle erstreckt sich die Steuerpflicht auch auf die ersten 6 Monate. Also nur wenn der Aufenthalt in Deutschland nach der Rückkehr länger als 6 Monate im Steuerjahr gedauert hat, ist der Rückkehrer mit seinem gesamten, im Steuerjahr erzielten Einkommen in Deutschland unbeschränkt steuerpflichtig.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vög in Düb-
weiler; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck
und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken &
Schützenstraße 5, — Schließfach 776 Saarbrücken.